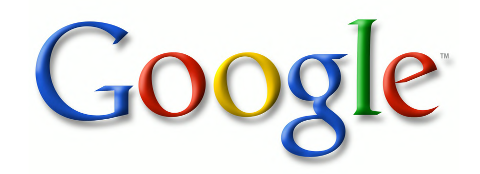





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

289

Sapphira.

Trauerspiel in fünf Abtheilungen,

nebst einigen

kleineren Gedichten

von

C. T. Freiherrn Gans, Edlen Herrn zu Putlitz.

Berlin,
in Commission der Nicolaischen Buchhandlung.
1842.

Vorwort.

Die vorliegenden Gedichte sind das Product jugendlicher Mußestunden. Im späteren Alter rauben uns gewöhnlich Geschäfte die Zeit und Lust zur Fortsetzung solcher Arbeiten; und so hat auch bei mir die Poesie der Prosa des gewöhnlichen Treibens in der Welt Platz machen müssen.

Nur wenige meiner Arbeiten liegen hier vor. Denn alle Gedichte, welche specielle Beziehungen haben, verlieren mit der Zeit einen großen Theil des Werthes für den Dichter selbst; und es ist daher vorauszusetzen, daß sie für Andere nicht das Interesse haben werden, welches ein Gedicht, als Product der Kunst betrachtet, haben muß. Eben so verliert manches Gedicht für den Dichter seinen Werth, wenn es auch nicht zu jener Klasse von Gedichten gehört, weil er es nach Verlauf mehrerer Jahre nicht mehr mit der Vorliebe betrachtet, die ihn bei der Abfas-

sung desselben leicht zu einer zu großen Nachsicht gegen seine Arbeit verleiten kann. Dies ist dann der sicherste Beweis der Mangelhaftigkeit des Productes; und beide Arten müssen deshalb der Vergessenheit übergeben werden.

Wenn nun auch wohl ein jeder Dichter nach einer langen Reihe von Jahren an seinen Arbeiten manches auszusetzen findet: so wird doch noch manches Gedicht, wenigstens theilweise, ihn selbst ansprechen, und dies werden diejenigen seiner Arbeiten sein, von denen er die Möglichkeit hoffen kann, daß sie auch dem unbefangenen Leser Interesse gewähren können. Diese Ansichten habe ich bei der Herausgabe meiner Gedichte befolgt. Ob ich nicht dennoch im Irrthume bin, kann ich nicht selbst beurtheilen.

Noch sei es mir erlaubt, etwas in Bezug auf die Tragödie im Allgemeinen zu sagen.

Bei der Einrichtung der Theater in Griechenland war der Chor etwas Unentbehrliches. Er mußte dem Zuschauer einen Ersatz für den Mangel der Scenerie geben. Eben so nothwendig ward durch jene Einrichtung die Beobachtung der Einheiten im Trauerspiele, weil bei dem Mangel der Illusion durch die Scenerie die poetische Wahrheit nur durch die strenge Beobachtung dieser Einheiten aufrecht erhalten werden konnte. Was bei den Griechen eine Nothhülfe war, sah man späterhin als eine Unentbehrlichkeit an; und das französische Trauerspiel hielt sich streng an die Einheiten, welcher Zwang den französischen Trauerspielen jene Steifheit gab, die den neueren Geschmack eben so wenig anspricht, als die Steifheit der

alten französischen Gartenkunst. Da trat Shakespeare auf, und warf in seinen Trauerspielen die Theorie der griechischen Einheiten fast ganz über den Haufen. Wie aber oft das Genie zu weit geht, wenn es sich eine neue Bahn bricht, so ging auch Shakespeare in mehreren seiner Dramen zu weit; und wie die Imitation stets vom Ziele zurückbleibt oder es überspringt, so haben auch nach ihm Dichter die Beobachtung der Einheiten fast ganz außer Augen gesetzt, wodurch dann Illusion und poetische Wahrheit zu Grunde gingen. Nicht so handelten die Einsichtsvolleren. Sie erlaubten es sich mit Maaße, von der Einheit des Ortes abzugehen, indem die Veränderungen der Scenen ihnen zu Hülfe kamen, die nothwendige Illusion hervorzubringen. Die Einheit der Zeit behielten sie aber bei.

Einige Versuche in der neueren Zeit, den Chor der Griechen auf unsern Bühnen einzuführen, mißglückten aber, und werden eben so stets fehlschlagen, weil der neuere Geschmack, der sich an das Vervollkommnete gewöhnt hat, dem Unvollkommenen keinen Beifall mehr geben kann. Schwerlich selbst würde uns die Aufführung eines griechischen Trauerspiels so gefallen wie das moderne, wenn es selbst in einem Theater nach griechischem Style ausgeführt würde. Aber auf unsere moderne Bühne gehört weder der griechische Chor, noch der Cothurn; und der Chor und Coulissen passen eben so zusammen, als die Toga und Pantalons.

Was nun die Veränderungen der Scene betrifft: so sollten solche eigentlich nicht zu oft vorkommen, weil sie

dadurch störend in die Handlung eingreifen. Daher tadele ich es selbst, daß bei dem vorliegenden Trauerspiele dergleichen Veränderungen in den Acten zu oft stattfinden. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hätte ich eine gänzliche Umarbeitung des Stückes vornehmen müssen, wozu es mir, wie ich bereits erwähnt habe, an Zeit gebricht, aber auch an Lust mangelt; denn eine Umarbeitung eines Gedichtes nach dreißig Jahren ist so vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß wohl selten etwas Gutes von einer solchen Arbeit zu erwarten ist. Möge es daher seine jetzige Form behalten, wo vielleicht den Mängeln auch einiges Gute zur Seite steht.

Noch bemerke ich, daß ich im Historischen mir einige Abweichungen erlaubt habe. Da es bei dem Gedichte aber nur auf poetische, und nicht auf historische Wahrheit ankommt, so hielt ich dies für um so nothwendiger, als der eigentliche historische Charakter der Sapphira überhaupt kein Vorwurf für das Trauerspiel ist. Eben so mußte die Verheirathung der Sapphira mit dem Rheinsolt vor seiner Hinrichtung hier ganz wegfallen.

Noch theile ich hier ein Gedicht meines Vaters, Gebhard Edlen Herrn zu Putlitz, mit, welches derselbe, nachdem er meine Elegie auf einem Kirchhofe gelesen, in einem fast achtzigjährigen Alter geschrieben hat.

Nachtgedanken eines Greises auf dem Kirchhofe. *)

Schön und heiter ist die Nacht,
Melancholisch stille,
Schaudernd groß des Himmels Pracht
Und der Sterne Fülle.
Alles schläft, selbst die Natur
Ist von Arbeit müde,
Blos ein kühler West weht nur
Sanft zu meinem Liede.

Sich'rer noch und unerschreckt
Ruht ihr, meine Brüder,
Weil euch kein Geräusch mehr weckt,
Keine Kriegeslieder.
Euer heil'ger Hügel glänzt,
Wenn des Mondes Strahlen
Auf den Thau, der ihn umkränzt,
Zitternd niederfallen.

Mag die Glocke, die mich ruft,
Wann sie will, erschallen,
Ist hienieden Tod und Gruft
Doch das Loos von Allen.
Nur so lange, als ich kann,
Will ich Gutes schaffen,
Und ertönet sie mir dann,
Gerne werd' ich schlafen.

---

*) Im Jahre 1814 oder 1815 geschrieben.

Wenn man das hohe Alter des Verfassers berücksichtiget, so hat dies Gedicht einen um so höheren Werth.

Panckow, den 12. Januar 1842.

Edler Herr zu Putlitz.

Inhalt.

Gedichte.

Gedichte.

Elegie auf einem Kirchhofe.

Hier auf diesem Platze, wo der Schlummer
Einer Ewigkeit Euch Müden deckt,
Wo befreit von Sorg' und bitterm Kummer
Euch das Morgenroth nicht mehr erweckt;
Wo auch ich einst in dem Schooß der Erde
Frei von allen Fesseln ruhen werde:
Sei mein Lied mit stiller Traurigkeit
Dem Gedächtniß Eurer Gruft geweiht!

Schauervoll umweh'n des Todes Flügel
Diesen Ort, der jede Freude stört,
Dieses Kirchhofs grasbewachs'ne Hügel
Und den Jüngling, der die Fackel kehrt.
Selbst die Blumen, die im Winde spielen,
Wuchsen aus den Thränen, die hier fielen,
Wenn das offne Grab in seinen Schooß,
Die Geliebten der Verlass'nen schloß.

Unter diesem halbversunknen Steine,
Auf der Stätte, wo kein Freund mehr weint,
Ruhen zweier Liebenden Gebeine,
Nicht im Leben, nur im Grab' vereint.
Moos bewächst den Stein, den schon die Zeiten
Unerbittlich der Zerstörung weihten;
Kaum, daß man die Namen noch erkennt,
Welche uns die Schrift im Grabmal nennt.

Unter jenem Hügel liegt in Frieden
Neben seinem ärgsten Feind ein Mann,
Den der Haß von jenem stets geschieden,
Dessen Herz die Freundschaft nie gewann.
Beide schlummern in des Grabes Hülle
Ruhig bei der schauervollen Stille;
Sinngrün, welches nie zu sterben scheint,
Hat der Feinde Gräber jetzt vereint.

Dort, wo jene Urne sich erhebet,
Ruht ein Held, von Allen groß genannt,
Dessen Ruhm stets in der Nachwelt lebet,
Der den Tod in edlen Thaten fand.
Neben dieses großen Mannes Grabe
Liegt ein kleiner, früh verstorbner Knabe;
Hier von dieser Erde schon entrückt,
Als er kaum das Licht der Welt erblickt.

Trauernd und mit tiefgefühlten Schmerzen
Setzten jene weinende Gestalt
Ihrem Sohne Eltern, deren Herzen
Mehr als Alles dieser Jüngling galt.

Ach! er war ihr Trost und ihre Freude,
Jetzt des Kummers Gegenstand für beide:
Thränen feuchten oft noch ihren Blick,
Denken sie an seinen Tod zurück.

Du auch trauerst mit gesenktem Haupte,
Schutzgeist, auf den Aschenkrug gestützt,
Daß so früh der Tod den Jüngling raubte,
Der bisher der Welt noch nicht genützt.
Aber nur ein Bild bist Du der Schmerzen,
Nicht gefühlt von kalten Marmor-Herzen;
Denn in Deiner unbewegten Brust
Schlägt kein Herz, des Kummers sich bewußt.

Alles was das Herz mit Trauer füllet,
Wenn es noch den Wunsch zu leben hegt,
Seh' ich hier vor meinem Blick enthüllet,
Den die stille Schwermuth niederschlägt.
Stärke, Macht und Weisheit sind vergebens,
Wenn es naht, das Ende unsres Lebens;
Denn des strengen Schicksals schnellen Lauf,
Hält kein Trotz und keine Bitte auf.

Phantasie.

Wenn in abgeschied'ner Stille
Oft mein Herz voll Sehnsucht schlägt,
Wenn sich Wünsche dann erheben,
Die es nicht erfüllet sieht:
Kann mich dann noch Hoffnung trösten,
Die schon lange mich getäuscht?
Oder ist kein Glück auf Erden?
Ist der Mensch zum Leiden da? —

Wahrlich ist ein Leben traurig,
Das zu schnell vorübereilt,
Um die Ziele zu erreichen,
Welche unsre Phantasie,
Wechselnd in dem Lauf der Zeiten,
Dem getäuschten Geiste zeigt.

Und doch schleicht die Zeit zu langsam,
Wenn die Hoffnung uns beseelt,
Daß vielleicht ein Glück uns werde,
Welches sehnend wir gewünscht.

Wie ein Kind, wenn Iris Bogen
Hoch am Horizonte prangt,
Staunt, und eilt, nach Farben haschend,
Jenem flücht'gen Reize zu,
Der in seinem Aug' nur wohnet,
Nur ein Schein der Wahrheit ist.
So der Mensch in reif'ren Jahren:
Ewig läuft dem Glück' er nach,
Das die Phantasie ihm zeiget,
Und nur Spiel von dieser ist.

Wenn zuletzt entfernt vom Wege
Sich der Mensch verlassen fühlt,
Irrt im Labyrinth der Wünsche,
Die er nie befriedigt sieht,
Muthlos er umher, bis endlich
Ihn die Hoffnung wieder hebt.
Doch dies Irrlicht schwindet leider
Dem Verlass'nen nur zu früh;
Denn noch finstrer scheint die Nacht ihm,
Wenn das Licht verschwunden ist.

So in Nacht gehüllet irre
Ich auf meiner Lebensbahn.
Ohne Weg und Ziel zu kennen,
Folg' ich meines Schicksals Hand.

Wie entfernt am Horizonte
Eine Wetterwolke blitzt,
Deren Donner man nicht höret,
Blinket mir die Hoffnung noch.
Ihren Schein seh' ich noch leuchten,
Ihren Zuruf hör' ich nicht.

Doch ein Trost ist mir gegeben,
Der mich nicht verzweifeln läßt,
Eine Macht noch giebt es, welche
Mich zum besten Ziele führt.
Nach der Nacht, die mich umnebelt,
Folgt gewiß ein heitrer Tag.

O! schon seh' ich Morgenröthe;
Prächtig steigt die Sonn' empor.
Welch ein Tag! so hell, so heiter
Glänzte Phöbus nie vorher!

Doch ich schweige; denn schon zeiget
In dem ew'gen Kreis der Zeit
Meine Phantasie mir wieder
Dämmerung und finstre Nacht. —

Lied der Schwermuth.

In Trübsinn und Klage
Verschwinden die Tage
An Freuden mir leer:
Der Fröhlichkeit Wonne,
Der Heiterkeit Sonne
Sie lacht mir nicht mehr.

Sonst sah ich die Felder,
Die grünenden Wälder
Mit heiterem Sinn;
Jetzt lacht mir kein Morgen,
Dem Schmerz und den Sorgen
Nur geb' ich mich hin.

Den Freuden entsagen
Und Unglück ertragen
Ist bitterer Schmerz;
Doch fern vom Bedauern
Des Freundes zu trauern
Ist schwerer für's Herz.

Getäuschet vom Glücke,
Gekränkt vom Geschicke,
Da hofft' ich noch gern;
Doch leider! dem Kummer
Weicht Ruhe und Schlummer,
Ist Hoffnung selbst fern.

Ach! Kummer zu theilen
Und Herzen zu heilen,
Sind Wen'ge bereit:
Heil' Du meine Wunden,
Beflüg'le die Stunden,
O schwindende Zeit!

Traum der Phantasie.

Wenn mit schwermuthsvollen Schmerzen
Sehnsucht meinen Geist erfüllt,
Zeigt die Hoffnung meinem Herzen
Oft der Zukunft heitres Bild.

Ahnend blick' ich in die Ferne,
Und in Dämmerung gehüllt,
Wie durch trübe Wolken Sterne,
Strahlet mir ein liebend Bild.

Leise regen schöne Triebe
Sich in der beengten Brust,
Und das Vorgefühl der Liebe
Füllt mein Herz mit banger Lust.

Kühner hebt auf ihren Schwingen
Mich die Phantasie empor,
Mich im Traum zu ihr zu bringen,
Die das Schicksal mir erkor.

Und auf nie betretnem Pfade
Führt sie mich an ihrer Hand
Hin zum blumigen Gestade,
In der Zukunft finstres Land.

Sieh'! da zeigt sich meinen Blicken
Eine himmlische Gestalt:
Es ergreift mich mit Entzücken
Schnell der Liebe Allgewalt.

Ja! das ist sie, die der Himmel
Ganz mich zu beglücken schuf;
Und durch's laute Weltgetümmel
Folg' ich künftig ihrem Ruf.

Sie voll Sehnsucht zu umfassen,
Streck' ich meinen Arm zu ihr;
Aber ach! ich muß sie lassen,
Denn der Strom gebietet mir.

Ach! so soll ich von Dir scheiden,
Mein so lang' erwünschtes Glück?
Ja, ich will, ich muß Dich meiden,
Denn der Strom hält mich zurück.

O! das ist der Strom der Zeiten,
Der mein ganzes Glück umschließt,
Der, mein Schicksal zu bereiten,
Langsam oder schneller fließt. —

Doch schon deutet schöne Tage
Mir der Morgenröthe Schein:
O dann wird mein Lied nicht Klage,
Sondern nur ein Hymnus sein.

To the unknown.

A sigh steals from my breast,
A tear flows from my eye;
I flee the sport the jest,
And yet i don't know why.

My heart is sorrowful,
For happiness in vain
It strives; but dim and dull
Perceives but only pain.

I feel of love the flame
For one I never see;
For she is without name:
My fancy's child is she.

O might to me appear
She, now I search in vain:
Then flies from eye the tear
And from my heart the pain.

Die Erscheinung der Geliebten.

Dort im einsamen Thal', wo im finstern Schatten des Haines,
Lieblich sprudelnd der Quell klar dem Felsen entrinnt,
Saß ich, das wechselnde Spiel der hüpfenden Wellen betrachtend,
Welche im flüchtigen Tanz eilten zum Teiche hinab.
Nur vom Gedanken an Sie war trübe der Geist mir erfüllet,
Die mir das harte Geschick, ach! zu zeitig entriß.
Lebhaft dacht' ich zurück an den schönen Traum meiner Jugend,
Und die Vergangenheit ward jetzt zur Gegenwart mir.
Seufzend hob sich die Brust, meinen Lippen entschwebte ihr Name;
Kaum verhallte der Ton, als vom Glanze umstrahlt
Mir die Geliebte erschien: nur hatte die Rosen der Wangen
Und ihrer Lippen Pracht Hauch des Todes verweht.
Wie die Heilige lächelt im letzten Kampfe des Lebens,
Lächelte sie mich an; Schwermuth zeigte ihr Blick.
Ewig geliebtes Mädchen, rief ich, bist Du's oder seh' ich
Träumend Dein holdes Bild? Rede, es bangt mir das Herz.

Zittre nicht vor dem Geist der Geliebten, sprach sie voll Milde,
Denn ich komme mit Trost sanft zu stärken Dein Herz.
Von Dir sollte ich scheiden, so war es der Wille des Schicksals,
Nicht zum zärtlichen Bund irdischer Liebe bestimmt.
Darum rief von der Erde zu neuem und besserem Leben
Früh mein Schutzgeist mich ab; willig folgt' ich dem Ruf.
Und der künftige Lauf Deines ganzen irdischen Schicksals
Liegt enthüllet jetzt da meinem schärferen Blick.
Dir zu verkünden komm' ich das Glück der himmlischen Liebe,
Dessen Hoffnung uns oft Freuden der Zukunft verhieß.
Trockne die Thräne vom Auge, des Kummers Klage verstumme;
Denn es geziemet dem Mann zu bemeistern den Schmerz.
Theure, erwiedert' ich, laß mir Klage des Kummers und Thränen,
Labsal gewähren sie mir, sie nur sind Wonne für mich;
Oder führ' mich hinweg mit Dir zum ewigen Leben,
Wo ich, vereinet mit Dir, Seeligkeit finde und Glück.
Nicht so, sprach sie mit Ernst, denn lange noch glücklich zu leben,
Und zu beglücken noch lang', bist Du auf Erden bestimmt.
Wisse, es wird Dein Geschick einem holden Geschöpf Dich verbinden,
Welchem Du Alles einst wirst, welches Dir Alles wird sein.
Lindern wird endlich die Zeit den nagenden Schmerz Deiner Seele,
Ruhe wird kehren zurück dann in Dein krankes Gemüth.

Dankbaren Herzens wirst Du die Güte des Himmels oft preisen,
Welcher Dir Wonne verlieh unbeneideten Glücks;
Denn ohne Glanz wird Dein Glück dem Auge des fühlenden Freundes
Sichtbar nur sein, der mit Dir fern von Neid sich erfreut.
Schweigend sah sie mich an mit unaussprechlicher Sanftmuth,
Wie ich sonst sie gesehn, zärtliche Liebe im Blick.
Theure, sprach ich gerührt, ist dies der Wille des Schicksals,
O, so gewähre auch dann Eine Bitte mir noch:
Zeige mir sie, die mein Herz einst soll mit Liebe erfüllen,
Wenn ich nach Deinem Verlust Liebe empfinden noch kann.
Gern sei die Bitte gewährt! Sie sprach's, und plötzlich verschwand sie —
Mächtiger Zauber umgab jetzt die ganze Natur.
Sanft von magischen Kräften unwiderstehlich bezwungen
Sank ich bewußtlos dahin, tief in die Arme des Schlafs.
Und auf einsamem Wege wandelt' ich irrend im Traume,
Als eine Stimme erscholl: Folge getrost diesem Pfad.
Vorwärts schritt ich voll Ahnung, doch Felsen, Berge und Gründe
Hinderten oft meinen Gang, mühsam verfolgt' ich den Weg.
Und ein einsames Thal von Myrten und blühenden Rosen
Lieblich duftend umkränzt zeigte sich jetzt meinem Blick.
Ruhend im weichen Grase sah ich ein reizendes Mädchen,
Schlummer deckte ihr Aug', Lächeln umzog ihren Mund.
Sanft in Locken gewunden wallte vom Haupte das Haar ihr,
Halb nur bedeckend den Hals, auf die sich hebende Brust.

Anfangs stand ich verwundert, und glaubte zu sehn die Verlorne;
Eilend schon zu ihr hinab ward ich des Irrthums gewahr.
Unschlüssig hielt ich inne, doch vorwärts trieb mich die Sehnsucht
Auf labyrinthischem Pfad weiter und weiter hinab.
Stets im Gesicht sie behaltend kam ich mit jeglichem Schritte
Näher der Schlafenden zwar, doch ich erreichte sie nicht.
Endlich trennte mich nur noch ein kleiner Raum von der Holden,
Nahe schon war ich dem Ziel, als ich erwachte vom Schlaf.
Finstre Nacht umgab mich, nur wenige leuchtende Sterne
Blickten mit funkelndem Schein durch das zerriss'ne Gewölk.
Wie vom Schlummer des Todes, so war mir's, seit ich erwachet,
Zweifelnd am eigenen Sein kannt' ich mich selber fast nicht.
Und vom Lager erhob ich mich, sah den Hain und den Felsen,
Sah den rieselnden Quell: endlich fand ich mich selbst.
Sinnend stand ich noch lang', dann kehrt' ich bei nächtlicher Weile
Still in die Heimath zurück, Sehnsucht im Herzen und Gram.

Sehnsucht nach Italien.

Unbegreiflich hingezogen
Zu der edlen Künste Land,
Hat mein Hoffen mich betrogen,
Der ich nie Erfüllung fand.

Knabe noch und unbefangen,
Kaum der Wünsche mir bewußt,
Glühte schon ein heiß Verlangen
In der jugendlichen Brust.

Heiter stieg die Frühlingssonne
Meines Lebens mir empor,
Und der Hoffnung schöne Wonne
Lockt' der Wärmestrahl hervor.

Wie zum heimathlichen Lande
Sehnsucht stets den Pilger zieht:
Wie dem Schwan am fernen Strande
Neue Lust des Lebens blüht:

Zog ein ahnungsvolles Streben
Mächtig mich zum fremden Land,
Und aus längst vergangnem Leben
Schien mir Roma schon bekannt.

Oft im Geiste schon verlebte
Dort ich meine schönste Zeit;
Vorgefühl der Lust durchbebte
Meine Brust mit Fröhlichkeit.

Frühlingshauch und Blumendüfte,
Früh ins Leben schon erweckt,
Tragen lieblich dort die Lüfte,
Wenn den Nord noch Eis bedeckt.

Heller funkeln da die Sterne,
Weiter schweift hinaus der Blick:
In des Aethers reiner Ferne
Hält kein Nebel ihn zurück.

Leichter scheint des Geistes Hülle,
Frohsinn weckt der Ueberfluß,
Und des Lebens höchste Fülle
Ladet dort uns zum Genuß.

So genossen einst die Hirten
Zu Saturnus goldner Zeit
Im geweihten Hain der Myrten
Ihrer Götter Seeligkeit.

Unbekannt mit Müh' und Sorgen
War der kindlich frohe Sinn;
In der Schöpfung schönem Morgen
Floß das Leben sanft dahin.

Wie der Ton dem Ohr verhallet
Schwand auch dieser Zeiten Glück:
Leise und wie Echo schallet
Ihr Gedächtniß noch zurück.

Auf der Unschuld heil'ge Trümmer
Baut der Helden stolz Geschlecht,
In der Thaten hellem Schimmer
Tritt Gewalt hervor statt Recht.

So erhebt auf jenen Hügeln
Sich der Städte Königin,
Auf des Ruhmes stolzen Flügeln
Schwebt die Weltgebieterin.

Früh schon übte sich die Jugend
In der Waffen kräft'gem Spiel;
Tapferkeit allein hieß Tugend
Und es schwieg das Zartgefühl.

Muth belebte da den Krieger,
Wenn der Tuba Ruf erklang,
Sterbend kämpfte noch der Sieger,
Sah des Feindes Tod und sank.

Sich durch Thaten zu erheben
Strebte jeder Mann als Held,
Für die Ehre gab er Leben,
Für das Vaterland die Welt.

Ernst hält Brutus Schwert und Waage,
Willig giebt sein strenger Sinn
Ohne Thränen, ohne Klage
Seiner Söhne Leben hin.

Scävola und Cocles ragen
Aus der Heldenschaar hervor;
Zu des Ruhmes Tempel tragen
Ihre Thaten sie empor.

Regulus, der Treu' ergeben,
Kehrt zurück in Feindes Land:
Ruhig opfert er das Leben,
Reicht dem Tode kühn die Hand.

Glänzend strahlt ein junger Krieger
Und unsterblich ist der Held:
Es entscheidet Zama's Sieger
Das Geschick von einer Welt.

Ernste Strenge ohne Schonen
Knüpft mit heilig festem Band
Die Geschlechter der Catonen
An das theure Vaterland.

Kühn, durch Freiheitssinn geleitet,
Senkt der Sohn von Cäsars Wahl,
Die des Freundes Glück bereitet,
In das Vaterherz den Stahl.

Ach! es hüllet Geistesgröße,
Nur zu nah' dem Stolz verwandt,
Der erhab'nen Helden Blöße
Schimmernd in ein Prachtgewand.

Aber sanft're Tugend wohnet
Nimmer, wo der Ehrgeiz glüht:
Wo der Stolz im Herzen thronet,
Fehlet Zartheit im Gemüth.

Doch es schweigt die Tuba. — Stille
Senkt sich über Hain und Flur,
Der Erwartung höchste Fülle
Hebt den Busen der Natur.

Leise rauscht in Harmonien
Jetzt von fern der Leier Klang
Und in sanften Melodien
Tönet seelenvoll Gesang.

Du, o Maro! singst die Lieder
Mit Begeist'rung und Gefühl:
Ewig klingt der Nachwelt wieder
Deiner Saiten zartes Spiel!

Deinen Tityrus belauschend
Liebt' ich schon als Jüngling Dich,
In der Buche Zweigen rauschend
Schwebte dann Dein Geist um mich.

Als des Nordens roher Schaaren
Wilder Kriegesruf erklang,
Als ein Opfer der Barbaren
Roma's Größe niedersank,

Trotzte kühn, was Du vollendet,
Der verhängnißvollen Zeit:
Ob auch Roma's Größe endet,
Dich umkränzt Unsterblichkeit!

Aber Deinem Vaterlande
Droht verderblich das Geschick;
Zagend an des Abgrunds Rande
Steht der Weltgebieter Glück.

Schwarze Wetterwolken steigen
Schon am Horizont empor,
Wilder Sturm gebietet Schweigen
Dem Gesang im Musenchor.

Immer finst'rer wird's im Süden,
Roma wird der Flamme Raub;
Macht und Größe sind geschieden
Und die Kunst sinkt in den Staub.

Wo einst schön in stolzem Schimmer
Kunst sich an den Ruhm gereiht,
Ragen einsam nur noch Trümmer
Aus dem Schooß der Dunkelheit.

So verschwand von Nacht umgeben
Roma's Volk im Strom der Zeit,
Wie der Welle flücht'ges Leben
Der Vergänglichkeit geweiht.

Jahre sanken schweigend nieder
In das Meer der Ewigkeit,
Aber nimmer kehrte wieder
Roma's schöne Heldenzeit.

Doch ein Lebensfunke glühte
In der Asche tief versteckt,
Wie im Keim die junge Blüthe,
Noch vom Lenze nicht geweckt:

Und wie sich die Knosp' entfaltet
Bei des Frühlings warmem Hauch,
So ins Leben, neu gestaltet,
Ruft Geschmack die Künste auch.

In dem Marmor athmet Leben,
Seele leiht die Kunst dem Stein;
Farben, Licht und Schatten geben
Wahrheit und Gestalt dem Schein.

Zu der Griechen Heiligthume
Schwingt sich auf die neu're Kunst,
Und es pflegt die junge Blume
Holder Musen hohe Gunst.

Wie ein Jüngling Kraft und Stärke
Täglich sich durch Uebung mehrt,
Wuchsen auch die Meisterwerke
Der Vollendung schon genäh'rt.

Es erwacht jetzt alles Schöne,
Auch die Dichtkunst tritt hervor,
Und des neuen Volkes Söhne
Lauschen mit entzücktem Ohr.

Dir vor Allen war's verliehen
Zu bezaubern durch Gesang,
Als Orlando's Phantasien
Deine Leier kühn erklang!

Holder Sänger! Deinen Träumen
Giebt so gern der Geist sich hin:
In des Labyrinthes Räumen
Weilt entzückt der trunk'ne Sinn.

Dichter, Euch und Künstler: Allen,
Die Ihr Großes habt vollbracht,
Wird des Ruhmes Lied erschallen,
Von der Nachwelt dargebracht.

Wo die Künste einst geendet,
Blühten schöner, phönixgleich,
Aus dem Grabe mehr vollendet,
Sie zum Leben auf durch Euch!

So entwich die dunkle Hülle,
Die des Volkes Geist bedeckt,
Und des neuen Lebens Fülle
Regt sich zum Genuß erweckt.

Zwar der Holden Stirn zu kränzen,
Grünet dort der Lorbeer nicht:
Doch auch schöne Künste glänzen,
Lorbeer krönt auch das Gedicht.

Aber ach! geliebte Auen,
Wo des Lebens Blumen blüh'n,
Träumend Euch allein zu schauen,
Ward dem Sänger nur verlieh'n! —

Wünsche endet, schweiget Klagen,
Wenn auch Schmerz im Busen glüht!
Lebewohl Euch nur zu sagen,
Sang ich, Fluren, Euch mein Lied.

Damon und Laura.

(Wechselgesang.)

Damon.

Die Frühlingssonne lächelt,
Es steigt die Lerch' empor;
Vom Zephyr sanft umfächelt
Prangt schon der Blumen Flor.

Laura.

Der Busen athmet freier,
Verjüngt ist die Natur;
Es scheint die Welt mir neuer
Und heit'rer lacht die Flur.

Beide.

Schon hört man im Haine jetzt wieder
Der Vögel natürlichen Chor,
Und fröhlich ertönende Lieder
Entzücken harmonisch das Ohr.

Damon.

Ich fühle neue Wonne
An meiner Laura Brust:
Ihr Aug' ist meine Sonne,
Es strahlt der Liebe Lust.

Laura.

O, so geliebt zu werden,
Wie Damons Herz mich liebt,
Ist mehr, als sonst auf Erden
Das Glück dem Menschen giebt.

Beide.

Die Liebe erfüllet mit Freuden
Ein gutes, gefühlvolles Herz;
Die größesten Sorgen und Leiden
Sind Liebenden leicht wie ein Scherz.

Damon.

Wenn mich des Todes Schlummer
Von Dir o Laura trennt,
Erträgt Dein Herz den Kummer
Das nur die Liebe kennt?

Laura.

So wie der Dryas Leben
Mit ihrem Baum verdirbt,
So will ich meins auch geben,
Wenn einst mein Damon stirbt.

Beide.

Nichts soll hier auf Erden uns scheiden,
Nicht Sorge, nicht Kummer noch Noth.
O gäbe das Schicksal uns Beiden
In einem Momente den Tod!

Epigramm auf ein junges Mädchen, als sie böse war.

Die Sonne sinkt. Der Sterne Bilder strahlen.
Der Bär erscheint. So möcht' ich Dich nicht malen.

Robert und Clara.

(Romanze.)

Edelbert, der tapfre Ritter,
Hatte funfzig Jahre schon
Schwerdt und Lanze wohl geführet,
Doch die Kraft des Arms verschwand.
Drückend ruht auf seinem Haupte
Jetzt der wohlgezierte Helm,
Und des Panzers Bürde fühlte
Der bejahrte Rittersmann.
Seiner Jugend Kraft im Alter
Durch Erinn'rung sich zu freu'n,
Ladet weit und breit die Ritter
Er zum Kampfspiel auf sein Schloß.
Clara, seine jüngste Tochter,
Hält den Kranz, des Sieges Preis.
Schön und hold, voll Engelmilde
Strahlt des Mädchens blaues Aug',
Sanftmuth spricht aus ihren Blicken,
Unschuld thront auf ihrer Stirn.
Ihre Reize selbst nicht kennend
Scheint sie um so schöner noch,
Alles, was die Liebe fordert,
Hat Natur in ihr vereint.

Und des Tages Helden prangen
Schön im ritterlichen Schmuck.
Einer doch vor allen andern
Strahlt in hoher Majestät.
Robert ist's, der blaue Ritter,
Jung und schön, voll Kraft zugleich.

Jetzt ertönt des Streits Drommete,
Und mit Kraft beginnt der Kampf.
Aber Roberts starkem Arme
Unterliegt der Ritter Schaar.
Von den Schranken schallt der Beifall:
Ihm gebührt der Siegeskranz.

Hin zu Clarens Füßen knieend
Nimmt vom Haupte er den Helm.
Seine braunen Locken wallen
Ueber Hals und Schulter hin.
Feuer strömt sein dunkles Auge,
Lebhaft ruht sein Blick auf ihr;
Und zum erstenmale fühlet
Sie der Liebe heißen Drang.
Sprachlos hält in ihrer Rechten
Zitternd sie den Lorbeerkranz;
Mit gesenktem Blicke drücket
Sie ihn auf des Jünglings Haupt.
Schweigend neiget sich der Ritter,
Küßt des schönen Mädchens Hand.
Liebe spricht sein strahlend Auge,
Und ihr Blick erwiedert sie.

Sei mir, junger Mann, willkommen,
Sprach der alte Edelbert,
Laß mich festlich Dich bewirthen,
Sei mein Gast, so lang' Du willst.

Robert, der in Clarens Auge
Auch dieselbe Bitte liest,
Folget seines Herzens Drange,
Willigt freudig ein und bleibt.

Eine ganze Woche weilt er
Auf des alten Ritters Schloß.
Liebe schwört er seinem Mädchen;
Sie erwiedert seinen Schwur.
Doch um ihrer Liebe Wahrheit
Zu ergründen, prüft er sie.
Scheidend giebt er ihr ein Zeichen:
„Wenn Du meinen Namen siehst
Eingeschlungen in den Deinen,"
Spricht er, „o so denk' an mich."

Er verläßt das Schloß, und lange
Höret Clara nichts von ihm.
Der Verlass'nen Klagetöne
Treffen nicht des Ritters Ohr.

Eines Tag's kommt der Geliebte
Wie ein Pilger angethan,
Sein Gesicht im Bart verhüllet,
Eine Laute in der Hand.
In des Schlosses Garten trifft er
Traurig die Geliebte an.

„Willst Du, edles Fräulein," spricht er,
„Es erlauben, Dir mein Lied,
So wie ich's vermag, zu singen?
Gerne sing' ich's, wenn Du willst."
„Singe", spricht sie, „guter Alter,
Wenn es Dir Vergnügen macht,
Doch für mich singst Du vergebens,
Meinen Kummer stillt kein Lied."

Bei der Laute sanftem Klange
Singt der Pilger ihr sein Lied:

Die Liebe giebt bei ihren Freuden
Auch manchen bittern Schmerz,
Doch gern erträgt die größten Leiden
Ein wahrhaft treues Herz,
Und freut sich, wenn nur Hoffnung spricht:
Wer treu liebt, der verzweifelt nicht.

Dem Kummer, den das Unglück sendet,
Nimmt Liebe seine Kraft;
Die Sorgen haben bald geendet,
Wenn sie uns Freuden schafft.
Des Trübsinns Nacht erhellt ein Licht:
Wer treu liebt, der verzweifelt nicht.

Wenn trübe Wolken uns umhüllen,
Wenn uns die Schwermuth drückt,
Dann kann den Sturm nur Liebe stillen,
Die durch den Kummer blickt,
So wie die Sonn' durch Wolken bricht:
Wer treu liebt, der verzweifelt nicht.

Wenn vom geliebten Gegenstande
Das Schicksal uns entfernt:
So fesseln doch der Liebe Bande
Das Herz, das dulden lernt;
Die Wahrheit hat dann mehr Gewicht:
Wer treu liebt, der verzweifelt nicht.

Und wenn nach manchen trüben Stunden,
Die unser Herz empfand,
Mit Freuden endlich wir gefunden
Der Liebe Gegenstand,
Ruft man mit heiterem Gesicht:
Wer treu liebt, der verzweifelt nicht.

Clara hört ihn, und mit Thränen
Blickt sie auf den Boden hin;
Doch was sieht sie: Roberts Namen
Mit dem ihrigen im Sand.
Robert! ruft sie um sich blickend,
Und — er liegt in ihrem Arm;
Seine Maske wirft er von sich,
Drücket Claren an sein Herz.

„O jetzt hab' ich Dich geprüfet,"
Spricht der Ritter, hoch entzückt,
„Du bist treu, wie ich es wünschte,
Und auf ewig bin ich Dein."

Edwin and Linny.

(a ballad.)

His hounds to speed exciting flew
Young Edwin o'er the plain;
With ardour he the hind pursued,
Nor thought he of her pain.

But on a sudden stop'd a lake
The pursuit of the chase;
The hunter and the hounds disturb'd
Now start and lose the trace.

With discontented countenance
The youth lookd at his prey,
But swimming he perceives the deer
Already far away.

And when he still in suspense stood
There came a maiden fair;
Her lofty shape shew'd dignity
And sweetness spoke her air.

The lovely maid accosted him
With soft and gentle words:
„How can your heart in sport delight
That pain to beasts affords?"

The youth alighted from his horse,
His sparkling eyes shone bright;
The charm of heavenly beauty struck
Him dumb at Linnys sight.

„Art thou an angel," he exclaimd,
Collecting soon his mind,
„Or dost thou wear a mortal shape
And art of human kind?"

„I am of mortal frame like you"
Replied the loughing fair;
„The common lot of all mankind
Fell also to my share."

„In yonder house there in the park
I with my aunt reside
And sometimes I an airing take
Here on the waters side."

The listning youth her accents caught,
Like musik was their sourd:
Each word deep in his bosom sunk
And gave his heart a wound.

He to the park attended her,
Then modestly he bow'd,
His heart with painful quiknefs throb'd,
His cheeks like purple glow'd.

Some minutes he yet thoughtful stayd
Then slowly home return'd;
The fire of love with mighty flame
Bright in his bosom burnt.

In vain he peace in slumber sought
His mind found no repose,
And when the morning sun appear'd
He from his couch arose.

Through fields he rambled and through woods
As fancy took the lead;
Then hopefully he to the lake
Return'd, his love to meet.

He found the fair-one, and his love
All sweetness she return'd,
For modest shyness she esteemd
Nor tender love she spurn'd.

So every day young Edwin went
To visit yonder spot.
Each interview with her to him
New happiness begot.

Yet one day waiting long the youth
But late his Linny met.
Her heavy looks but sadness spoke
And many tears she shed.

„Alas!" exclaim'd she, „never shall
I meet thee here again;
To morrow I must part; my heart
For thee shall ever fain."

„My father's will me hence reclaims,
And therefore I obey,
But on my heart a lasting grief
Incessantly shall prey.

The unexpected stroke bereft
Young Edwin of his mind;
Strong grief lay heavy on his heart
And words he could not find.

„We have enjoi'd", the maid begun,
„Of love the greatest bliss,
Farewell dear youth, remember me,
There take that parting-kiss."

Some minutes yet the lovely fair
With hapless Edwin spent:
Then went away and left the youth
To sorrow and lament.

His fate he bitterly accus'd
And wish'd himself unborn;
Of happiness he was bereft
And e'en by hope forlorn.

No sport no play, no chearfulness
His mind a pleasure gave,
By deep affliction was it ting'd:
He thought but death and grave.

Alas! each day the lovesik youth
Went sighing to the shore
On Linny still his thoughts were bent,
But Linny turnd no more.

He thus a solitary life
With hopeless passion led,
And when revolving time renew'd
That day, it found him dead.

Der Einsiedler am St. Bernhard.

(Ballade.)

Laut tobt der Sturm in finstrer Nacht,
Daß Berg und Thal erzittern;
Es ächzt der Wald, des Windes Macht
Gleicht tobenden Gewittern.

Vom Felsen stürzt in jähem Fall
Die Fluth in's Thal sich nieder;
Aus tiefen Gründen tönt der Schall
Wie ferner Donner wieder.

Da leitet Ritter Rudolphs Hand
Sein Roß, das nie verzagte,
Bis plötzlich an des Abgrunds Rand
Es ihm den Dienst versagte.

Aus Deutschland, wo vom Kaiser er
Mit Gütern war beliehen,
Wollt mit den Seinen jetzt zum Heer
Nach Welschland Rudolph ziehen.

Da war er in der Dunkelheit
Vom Haufen abgekommen,
Und hatte nun den Weg zu weit
Zur linken Hand genommen.

Jetzt sprang er von dem Roß herab
Und ließ sein Horn erschallen;
Das Echo nur ihm Antwort gab
Aus finstern Felsenhallen.

Doch endlich sieht er fern ein Licht
Auf hohem Felsen blinken:
Wie wenn ein Stern durch Wolken bricht
Und trübe Nebel sinken.

Und bald darauf erscheint ein Mann
In härenem Gewande,
Er redet Rudolph freundlich an:
„Du stehst am Felsenrande;“

„Kehr' um mein Sohn, ich rath' es Dir,
Ich will Dich sicher leiten;
Nur diese Nacht verweil' bei mir,
Dann magst Du weiter reiten.“

„Wohlan“, spricht Rudolph, „zeigst Du mir
Den Weg, so soll mich's freuen;
Dein Dienst, mein Freund, das schwör' ich Dir,
Soll nimmer Dich gereuen.“

Mit Mühe klimmt der Rittersmann,
Der voll Erwartung schweiget,
Den steilen Pfad am Fels hinan,
Den ihm der andre zeiget.

Die Höhe haben sie zuletzt
Nach vieler Müh' erstiegen,
Und freundlich spricht der Führer jetzt,
Nachdem er lang' geschwiegen:

„Gottlob! das Ziel ist nun erreicht,
Denn nur noch wenig Schritte,
Da, wo die Felswand senkrecht steigt,
Steht meine niedre Hütte.“

Schon zeigt das Feuer von dem Heerd
Die Bäume vor dem Hause;
Der Fremde bindet an sein Pferd,
Dann tritt er in die Clause.

Erst hier sieht er das Angesicht
Des Manns, der ihn geleitet,
Den Blick, aus dem der Kummer spricht,
Zum Tod schon vorbereitet.

Ein alter, abgelebter Greis
Von mehr als achtzig Jahren,
Sein langer Bart ist silberweiß,
Sein Haupt fast leer an Haaren.

Ein Wasserkrug, ein Bett von Moos,
Ein Brod, des Mitleids Gabe,
Ein Stein zum Sitze, dies ist blos
Des frommen Mannes Habe.

Der Ritter steht verwundrungsvoll,
Reicht stumm die Hand dem Greise:
Er weiß nicht wie er danken soll,
Er thut's auf diese Weise.

Der Greis versteht den Druck der Hand,
Der ihm den Dank verkündet:
Er hat des Ritters Sinn erkannt,
Und fühlt, was der empfindet.

„Leg' nun die schwere Rüstung ab,"
So spricht er, „laß die Sorgen,
Denn Gott, der heut Dir Rettung gab,
Er hilft gewiß auch morgen."

Drauf reicht er freundlich ihm das Brod:
„Mehr hab' ich nicht zu geben."
Ich habe dessen jetzt nicht Noth,
Du darfst nicht widerstreben.

Der Ritter nimmt es dankend an,
Erfüllt des Gebers Willen;
Er theilt das Brod, denn Roß und Mann
Muß dies den Hunger stillen.

Und als er sich und auch sein Pferd
Erquickt mit Trunk und Speise,
Da kehrt er froh zurück zum Heerd
Und setzt sich zu dem Greise.

Vertraulich sprechend kürzen sie
Mit heitrem Sinn die Stunden;
So rasch entfloh die Zeit, daß nie
Wohl schneller sie entschwunden.

Der Ritter sprach von mancher Fahrt,
Die glücklich er vollendet,
Wie oft in seiner Gegenwart
Der Feind sich umgewendet;

Von Zweikampf und von Ritterspiel
Wo er den Sieg gewonnen;
Von Schlachten, wo so Mancher fiel,
Wo er dem Tod entronnen.

Doch als er jetzt mit Herzlichkeit
Der holden Gattin dachte,
Und sein Gefühl mit Zärtlichkeit
In treuer Brust erwachte:

Da konnt' der Greis die Rührung nicht,
Den Schmerz nicht unterdrücken;
Er seufzet tief, sein Angesicht
Läßt schweren Kummer blicken.

„Auch ich einst“, sprach er, „sah im Traum
Der Liebe Seligkeiten;
Mein Glück, geboren war es kaum,
Da schwand's im Lauf der Zeiten.“

„Ich sah ein Mädchen schön und zart
Und fühlte keusche Triebe;
Mit Tugend war ihr Reiz gepaart,
Sie gab mir Gegenliebe.“

„Ich warb entzückt um Ida's Hand;
Ihr Vater, grad' und bieder,
Nachdem er unsern Wunsch erkannt,
War keineswegs dawider.“

„So flossen manche Tage hin
Vergnügt in stillen Freuden,
Nur Heiterkeit in unserm Sinn;
Wir kannten keine Leiden.“

„Schon war die Hochzeit angesetzt,
Ich konnt' mein Glück kaum fassen,
Ich wähnt' in meinem Sinne jetzt
Es könnt' mich nie verlassen.“

„Da nahm ich Abschied, um mein Schloß
Gehörig auszuschmücken.
Mir ahnet nichts; mein schnelles Roß
Entzieht mich Ida's Blicken.“

„Nur Eine Nacht verweil' ich dort,
Um alles zu besorgen;
Die Liebe treibt mich wieder fort
Schon früh am andern Morgen."

„Und als der Tag sich neigt, und schön
Die letzten Strahlen blinken,
Da seh' erfreut ich Ida stehn
Und mir vom Thurme winken."

„Sie gleitet aus, herab stürzt sie. —
Als ich das Schloß erreiche —
O schrecklich! nie vergess' ich's, nie —
Liegt Ida da als Leiche."

Hier schweigt der Greis, von Schmerz gebeugt,
Den nicht die Zeit gekühlet.
Die Zähr' in Rudolphs Auge zeugt,
Wie tief er Mitleid fühlet.

Doch endlich hob er wieder an
Nach langem ernsten Schweigen,
Und seufzend fuhr er fort: „Ich kann
Mit Worten Dir's nicht zeigen,"

„Was da ich fühlte, denn mein Herz
Verlor den ganzen Frieden;
Es blieb auf immer nur der Schmerz,
Die Freude war geschieden."

„Verzweiflung faßte mich zuletzt,
Ich war nicht mehr bei Sinnen;
Ich floh, doch wie? deß kann ich jetzt
Nur dunkel mich entsinnen.“

„Viel Tage schweift' ich so umher,
Durchzog der Länder viele;
Von Gram war mir das Herz so schwer,
Ich war so weit vom Ziele.“

„So trieb's mich aus dem Vaterland,
Aus meiner Freunde Mitte,
Bis endlich diesen Platz ich fand;
Da baut' ich mir die Hütte.“

„Schon sechzig Jahre sind mir hier
In Einsamkeit verschwunden.
Gebet und Fasten kürzen mir
Die sonst so langen Stunden.“

„Das fromme Hirtenvolk giebt Brod,
Ich geb' ihm meinen Segen.
So hoff' ich ruhig, daß der Tod
Mich bald in's Grab wird legen.“

Hier bricht er ab. — Mit trübem Sinn,
Vom Mitgefühl erreget,
Wirft Rudolph sich auf's Lager hin,
Im Herzen tief beweget.

Der Ritter liegt, er sinnt und wacht,
Er fühlt nur Schmerz und Kummer,
Und findet erst in später Nacht
Den lang' ersehnten Schlummer.

Da wird der engen Hütte Raum
Erfüllt von hellem Glanze,
Ein Engel, dünkt es ihn im Traum,
Erscheint mit einem Kranze.

Er reicht den Kranz dem Greise dar,
Und giebt ihm neues Leben.
Vereint sieht Rudolph jetzt das Paar
Verklärt zum Himmel schweben.

Und als der Morgenröthe Licht
Den neuen Tag verkündet,
Da denkt er an das Traumgesicht,
Als er den Greis nicht findet.

Er ruft; umsonst ist sein Bemühn,
Er war dahingeschieden.
Am Kreuze knieend find't er ihn,
Sein Angesicht zeigt Frieden.

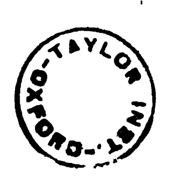
Der Ritter steht gedankenvoll,
Von Allen hier verlassen,
Er weiß nicht, wie er's machen soll,
Und kann sich jetzt nicht fassen.

Da sieht er bei dem Kreuz ein Grab,
Des Greises letztes Sehnen.
Er legt den Todten sanft hinab,
Bestattet ihn mit Thränen;

Dann schwingt er schnell sich auf sein Roß
Mit tief betrübtem Herzen,
Der Wehmuth stille Thräne floß,
Und linderte die Schmerzen.

Sapphira.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.



Personen:

Carl der Kühne, Herzog von Burgund.
Claudius Rheinfolt, Gouverneur in Nymegen.
St. Croix, Adjutant des Herzogs.
Chatillon, }
Beaumont, } Obristen.
Paul Danvelt, ein reicher Kaufmann in Nymegen.
Sapphira, seine Gemahlin.
Van Hüsen, erster Bürgermeister }
Hope, zweiter Bürgermeister } in Nymegen.
Ein Rathsherr }
Duchatel, Hauptmann }
Ein Arzt } aus dem Gefolge des Herzogs.
Mehrere Offiziere }
Berta, Gemahlin des Hope.
Maria }
Bediente } in Danvelts Dienste.
Mehrere Hauptleute }
Lariviere, Offizier } in Nymegen.
Hoeck. }
Kerkermeister. Notarius. Wirth. Zwei Soldaten. Mehrere Gesellen. Bürger. Ein Soldat als Ordonnanz. Rheinfolts und Danvelts Bedienten.

Schauplatz: Nymegen.

Die Handlung fällt in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Zimmer im Hause des Gouverneurs.

Erster Auftritt.

Chatillon. Beaumont.

Beaumont.

Fürwahr! es ist ein liebenswürd'ger Mann;
Die Stadt hat keineswegs durch diesen Tausch
Verloren.

Chatillon.

Nein, sie hat bestimmt gewonnen.
Er ist die Sanftmuth selbst, das Gegentheil
Von dem verstorbnen Gouverneur. Der Stolz,
Der jenen so verhaßt gemacht, fehlt ihm;
Ein schöner Mangel, den er um so mehr
Durch seine sanfte Freundlichkeit noch schmückt.

Beaumont.

Das Volk erkennt dies auch. Noch gestern sah
Ich bei dem Feste ihn, das ihm zu Ehren

Die Stadt veranstaltet. Ein jeder drängte
Sich zutraulich an ihn heran und brachte
Mit seinem Glase ihm den Glückwunsch dar,
Von dem die laute Fröhlichkeit der Gäste
Das beste Zeugniß war, wie man's gemeint.
Sein Dank, von manchem Händedruck begleitet,
Nahm aller Herzen für ihn ein. Die Damen,
Die sonst die Spröden spieler, fanden selbst,
Daß er unstreitig liebenswürdig sei.
Sogar Sapphira, Danvelts schönes Weib,
Schien sich in seinem Umgang zu gefallen.

Chatillon.

Sapphira, sagt ihr? — Nein! das ist unmöglich;
Dies Herz von Eis erwärmet keine Sonne.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rheinfolt.

Rheinfolt.

Seid mir willkommen, wackre Kriegsgefährten,
Die ihr durch Tapferkeit des Herzogs Achtung
Erworben habt. Ich ließ euch heute rufen,
Um seine Gnade euch bekannt zu machen.
Indem er eure Dienste anerkennt,
Ernennt er euch zu Obristen, und giebt
Dadurch euch den Beweis von seiner Gnade.

Chatillon.

Des Herzogs Güte ist so unverdient,
So groß, daß mir des Dankes Worte fehlen.

Beaumont.

Auch ich erkenne dankbar seine Gnade.

Rheinsolt.
Macht euch der Gunst des edlen Fürsten würdig,
Und fahret fort, sie immer zu verdienen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ordonnanz.

Ordonnanz.
Die Bürgermeister und der Rath sind hier
Und bitten um Gehör.

Rheinsolt.
Führ' sie hinein
In jenes Zimmer. (Ordonnanz ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne die **Ordonnanz.**

Rheinsolt (zu Beaumont).
Seid so gut, empfangt
Die Herren dort, ich folge gleich euch nach.
(Beaumont ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Beaumont.**

Rheinsolt.
Ihr spracht von Danvelt, wenn ich mich nicht irre,
Als ich in's Zimmer trat?

Chatillon.
Es war von ihm
Die Rede.

Rheinsolt.

Kennt ihr diesen Mann genau?

Chatillon.

Ich sah ihn oft.

Rheinsolt.

Er scheint mir still und ernst —
Ist er dem Herzog treu?

Chatillon (mit den Achseln zuckend).

Ich weiß es nicht.

Rheinsolt.

Er ist verheirathet?

Chatillon.

Zu dienen, ja.

Rheinsolt.

Heißt nicht Sapphira seine Frau?

Chatillon.

So ist's.
Man nennt sie hier im Ort die Schöne nur.

Rheinsolt.

Mich dünkt, ich sah sie gestern auf dem Feste. —
Seid ihr mit dieser Frau bekannt?

Chatillon.

Sehr gut. —

Rheinsolt.

Man wartet mein; doch kommt um Mittag wieder,
Ich habe Manches noch mit euch zu sprechen.
Ihr könnt mir über Vieles Auskunft geben,
Weil ihr die Stadt schon kennt. Indeß lebt wohl.

(Rheinsolt ab.)

Sechster Auftritt.

Chatillon allein.

Was kann der Gouverneur von mir noch wollen? —
Sapphira scheint der Gegenstand zu sein,
Worüber ich ihm Auskunft geben soll.
Er liebt die Weiber, das ist mir bekannt;
Doch wenn er denkt, Sapphira zu besiegen,
So irrt er sehr. Sie hat ein Herz von Stein,
Und lieber wählt dies stolze Weib den Tod,
Eh' es dem fremden Manne sich ergiebt. —
Ich hasse sie; beleidigt hat sie mich,
Und nicht zufrieden, meine treue Liebe
Zurückzuwerfen, hat sie mich dem Spott
Der Stadt einst ausgesetzt.
O süße Rache,
Wenn ich des stolzen Weibes Uebermuth
Und das Phantom von Tugend, das sie hält,
Durch ihre eigne Schwäche stürzen könnte! —
Rheinsolt ist mächtiger als ich; vielleicht
Gelingt es ihm, was ich umsonst versuchte.

Siebenter Auftritt.

Chatillon. Beaumont.

Beaumont.

Ihr seid noch hier?

Chatillon.

Ich hab' auf euch gewartet.

Beaumont.

Das thut mir leid.

Chatillon.

Nun laßt uns gehen. Kommt!

(Beide ab.)

Zimmer im Hause Danvelts.

Achter Auftritt.

Danvelt allein.

Was kann es sein, das meinem Weibe fehlet?
Der Kummer spricht aus ihrem Blick; ich sah
Sie nie so finster und so ernst. — Sie kommt!

Neunter Auftritt.

Danvelt. Sapphira.

Danvelt.

Geliebtes, gutes Weib, was fehlet dir?
Wo ist die Heiterkeit? Bist du nicht wohl?

Sapphira.

Ach nein, mein lieber Danvelt, mir fehlt nichts.

Danvelt.

Das ist unmöglich, meine Gute, Liebe,
Nicht ohne Grund siehst du so traurig aus.
Gesteh' es mir, bin ich etwa die Schuld?

Sapphira.

Mein theurer Danvelt, nein, du bist nicht Schuld.
Glaub' mir, es ist in Wahrheit nichts. Ein Traum —
Zu sagen schäm' ich's mich — ich bin ein Kind. —

Danvelt.

Und will Sapphira ihrem Danvelt nicht
Auch diese Kleinigkeit entdecken? du weißt,
Ich nehm' an Allem Theil, was dich betrifft.

Sapphira.

Wenn du es wünschest, ja. Doch glaube mir,
Es ist nur Kinderei; und sieh! ich bin
So munter wieder, wie ich's immer war.

Danvelt.

Das freuet mich; doch nun erzähl' mir auch,
Was dich aus deiner Munterkeit gestört.

Sapphira.

Wenn du es denn durchaus zu wissen wünsch'st,
So höre: In der letzt verfloss'nen Nacht
Sah ich im Traum dich an des Meeres Ufer,
Und mit dir ging ein Mann, der wie ein Freund
Mit dir sich unterhielt. Ich folgte euch
Von fern. Doch plötzlich stieß der Bös'wicht dich
Hinunter in die Fluth. Dein Angstgeschrei
Rief mich herbei. Verzweiflungsvoll sprang ich
Dir nach; doch war vergebens alle Rettung.
Hinab sankst du vor mir jetzt in die Tiefe,
Und tobend schlugen über meinem Kopf
Auch schon die Wellen schäumend aneinander.
Da hört' ich den Verräther noch am Strande
Laut lachen über die verruchte That. —
Erschreckt fuhr ich in meinem Schlummer auf;
Mein Auge schloß dem Schlafe sich nicht wieder;
Das Bild des Schreckens stand vor meinem Sinn,
Und Thränen flossen über meine Wangen.
Dies war's, was mich vorher so traurig stimmte. —

Laß es! — warum will man mit Traumgesichten
Den Reiz der heitern Gegenwart verbittern?
Ich bin jetzt wieder froh, sei du es auch;
Laß uns vergessen, was uns Kummer macht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Bediente, gleich darauf **Rheinfolt.**

Bediente.

Der Gouverneur ist hier.

Danvelt (verwundert).

Der Gouverneur?

Rheinfolt (hereintretend).

Verzeiht, daß ich so unerwartet komme.
Es ist so meine Art, bei guten Leuten
Den Zwang der kalten Sitte zu vergessen.
Wo ich als Freund erscheine, hoffe ich,
Wird mich der Wirth der strengen Form entbinden.

Danvelt.

Ich schätze mich beglückt durch Eure Güte,
Die unerwartet desto größer ist.

Rheinfolt (zu Sapphira).

Seid ihr auch nicht erzürnt? Wenn man die Frauen
In ihrer Häuslichkeit so überrascht,
So strafen sie sehr oft durch böse Mienen.

Sapphira.

Durch eure Gegenwart ist mein Gemahl
Zu sehr geehrt, als daß ich mich mit ihm
Nicht glücklich schätzen sollte.

Rheinsolt.

Habet Dank
Für die Entschuld'gung meiner Dreistigkeit;
Es schmeichelt mehr als aller Männer Lob
Der Beifall uns von einem schönen Weibe.

Danvelt.

Nehmt Platz bei uns. Sapphira, geh, besorg'
Uns eine Flasche von dem besten Weine.

Rheinsolt (sie zurückhaltend).

Bleibt hier, ich danke euch für eure Güte;
Ein andermal mach' ich davon Gebrauch.
Ich muß bald wieder gehn, um zum Empfang
Des Herzogs manche Anstalt noch zu treffen.

Danvelt.

Des Herzogs, sagt ihr?

Rheinsolt.

Wißt ihr dies noch nicht?

Danvelt.

Kein Wort ist mir davon bekannt geworden.

Rheinsolt.

Das wundert mich. Der Rath der Stadt war heute
Schon früh bei mir, um über Manches mich
Noch zu befragen, als die Nachricht kam,
Daß binnen Kurzem uns der Herzog schon
Mit seiner Gegenwart beglücken wollte.
Ich gab sogleich die nöthigsten Befehle,
Und trug dem Rathe auf, sobald als möglich
Sich zu besprechen mit den Edelsten
Der Bürgerschaft, um einen solchen Gast,
Wie's ihm gebührt, gehörig zu bewirthen.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Bedienter.

Bedienter (zu Danvelt).

Es ist ein Bote da, der ladet euch
Im Namen unsres hohen Rathes ein,
Sogleich euch auf dem Rathhaus' einzufinden.

Danvelt.

Du siehst, ich bin beschäftigt. Melde dies.

(Bedienter ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Bedienten.

Rheinfolt.

Ich will nicht fürchten, Danvelt, daß ihr euch
Durch mich wollt hindern lassen? Ganz gewiß
Betrifft die Sendung den Empfang des Herzogs.

Danvelt.

Mag sie! Es heißet mich die Achtung bleiben,
Die ich, als meinem Gast, euch schuldig bin.

Rheinfolt.

Wenn ihr den Herzog ehrt, so ehrt ihr mich.
Geht hin, berathet euch gemeinschaftlich,
Wie ihr mit Anstand ihn empfangen wollt.
Ihr seid ein kluger Mann, und werdet leicht
Die Mittel wählen, wie ein Herr wie er
Vom treuen Volk muß aufgenommen werden.
Säumt nicht, ich fordre dies von euch. Die Zeit
Ist kurz, und eures Raths bedarf die Stadt.

Danvelt.

Wenn ihr denn so befehlt, so muß ich folgen,
Und aus Gehorsam unbescheiden sein.

Sapphira.

Kehrst du nicht bald zurück?

Danvelt.

Ich weiß es nicht,
Mein theures Weib.
(zu Rheinsolt) Indeß lebt wohl!
(zu Sapphira, ihr die Hand reichend) Leb' wohl!

Rheinsolt.

Auf Wiedersehn!

Sapphira.

Leb' wohl, mein guter Mann!

(Danvelt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Danvelt.**

Rheinsolt.

Wenn ihr's erlaubt, so setz' ich mich ein wenig.
(setzt sich, nachdem Sapphira sich ebenfalls gesetzt hat.)
Wie ist der Tanz von gestern euch bekommen?

Sapphira.

Sehr gut. Ich habe wenig nur getanzt.

Rheinsolt.

Und tanzet doch so schön. So geht es immer:
Wer ein Talent besitzt, ist karg damit.

Sapphira.

Man hat zum Tanze mich nicht viel gefordert,
Denn Andre waren da, die besser tanzten.

Rheinsolt.

Hier lag die Schuld gewiß an eurem Willen;
Der Tanz lieh Reiz von euch, nicht ihr von ihm.

Sapphira.

Die Schmeichelei verdien' ich nicht.

Rheinsolt (indem er ihre Hand faßt).

Bei Gott!
Nie sah mein Aug' ein schön'res Weib als euch.

Sapphira (die Hand zurückziehend).

Laßt mich! ihr spottet mein.

Rheinsolt.

Nein, wahrlich nicht!
Des Spötters Herz ist leer, das meine fühlt
Vom mächt'gen Reiz der Schönheit sich besiegt.

Sapphira.

Laßt das! Wenn's euch beliebt, so wollen wir
Von andern Dingen reden.

Rheinsolt.

Wär' es möglich,
Da kalt zu bleiben, wo die Liebe wohnt?
Was lieben heißt, lern' ich durch euch erst kennen.

Sapphira.

Vergeßt euch nicht; ihr seid bei einem Weibe.

Rheinsolt.

Bei einem Weibe, ja! Das schönste Weib,
Das je die Welt gebar! Ihr habt mein Herz
Besiegt, mein Schicksal liegt in eurer Hand:
Ein Blick von euch giebt Leben oder Tod.

Sapphira.

Mit eines fremden Mannes Weibe führt
Ihr solche Sprache?

Rheinsolt (ihre Hand ergreifend).
Seht mich bittend hier:
Seid nicht so kalt, erwiedert meine Liebe.

Sapphira (zieht ihre Hand zurück, und springt unwillig auf).
Könnt ihr die Achtung außer Augen setzen,
Die ihr dem fremden Weibe schuldig seid:
So kann ich euch als Mann auch nicht mehr achten!
(Sie geht mit einem verächtlichen Blick auf Rheinsolt zur Thüre hinaus.)

Rheinsolt (aufstehend und betreten).
Ein kühnes Weib! — Ich bin zu weit gegangen.
(ab.)

Zimmer im Hause des Gouverneurs.

Vierzehnter Auftritt.

Chatillon wird von der **Ordonnanz** eingeführt.

Ordonnanz.
Habt nur die Güte, hier euch zu verweilen;
Der Gouverneur ist schon ein Weilchen fort
Und muß gewiß sehr bald zu Hause kommen.
(Ordonnanz ab.)

Chatillon.
Weil er das Glück gehabt, die Gunst des Fürsten
Sich zu erwerben, läßt er Andre warten. —
Wär' ich an seinem Platz und er an meinem,
Er ließe mich vergebens hier nicht stehn.
So geht's! Der Achtung hält der Große sich
Nicht schuldig, die vom Kleinern er verlangt. —
Ich höre jemand kommen. Still! er ist's.

Funfzehnter Auftritt.

Chatillon. Rheinsolt.

Rheinsolt.

Sieh da! mein alter Freund, ihr seid schon hier.

Chatillon.

Ich bin in diesem Augenblick gekommen.

Rheinsolt (ihm die Hand reichend).

Verzeiht, wenn ihr auf mich gewartet habt.

Chatillon.

Ihr seid zu gütig; wenn ich stundenlang
Auf euch gewartet hätte, würd' ich jetzt
In eurer Gegenwart beglückt mich schätzen.

Rheinsolt.

Laßt das! Ich freue mich, euch hier zu sehn,
Und wünsche, daß ihr gegen mich die Freundschaft
Auch fühlen mögt, die ich von meiner Seite
Zu jeder Zeit so gern euch zeigen möchte.

Chatillon.

Ich fühle mich geehrt durch eure Güte,
Und wünsche, daß ich ihrer nur recht würdig
Mich zeigen könnte.

Rheinsolt.

Dieses könnt ihr mir
Dadurch beweisen, daß ihr mich genau
Bekannt macht mit der Denkungsart der Großen
Und Edelsten in dieser Stadt. Ihr wißt,
Wie wichtig ihr Besitz dem Herzog ist.
Und wenn auch gleich die Tapferkeit der Truppen
Uns gegen unsrer Feinde Angriff schützt:

So fürcht' ich doch Verrath. Der große Haufe
Wirkt nur mit roher Kraft sich selbst entgegen:
Es ist das Haupt, das man beachten muß;
Sein Wille leitet erst die Kraft des Ganzen
Auf einen Punkt und führt Gefahr herbei:
Ein einz'ger Mann von Festigkeit und Willen
Ist oft gefährlicher als Tausende.

Chatillon.

Gern will ich euren Wunsch, soviel ich kann,
Erfüllen.

Rheinfolt.

Nun, so macht mir einen Aufsatz,
Und schildert mir darin die wichtigsten
Personen dieser Stadt. Ihr kennt sie alle,
Und wißt daher, auf wessen Treue ich
Wohl Rechnung machen darf.

Chatillon.

Es soll geschehn.
Habt ihr auch sonst noch etwas zu befehlen?

Rheinfolt.

Nein, Chatillon. — Doch hört! wir sprachen heute
Von Danvelts Weib: befriedigt meine Neugier.
Ihr kennt sie g'nau, sagt ihr. Ich muß gestehen,
Sie scheint mir sonderbar.

Chatillon.

Sie ist es sehr.

Rheinfolt.

Sie hat Verstand.

Chatillon.

Doch wendet schlecht ihn an.

Rheinfolt.

Wie meint ihr das?

Chatillon.

Ihr Streben geht dahin,
Bewunderung und Liebe zu erregen:
Sie zieht nur an, um wieder abzustoßen.

Rheinfolt.

Hat sie Beweise schon hiervon gegeben?

Chatillon.

Mehr denn zu viel: ich selbst erfuhr dies Schicksal.

Rheinfolt.

Sie kam mir gestern selbst durch Höflichkeit
Zuvor.

Chatillon.

Um morgen euch durch ihren Stolz
Gedemüthigt und lächerlich zu sehn —

Rheinfolt.

Wahrhaftig, Chatillon, ihr redet wahr.

Chatillon.

Und euch zum Spott der ganzen Stadt zu machen.

Rheinfolt.

Genug, mein Freund! ich weiß bereits zu viel.

Chatillon.

Und werdet mehr noch, als ihr wißt, erfahren.

Rheinfolt.

Ich hab' es leider! schon zu sehr erfahren.

Chatillon.

So früh schon? Nun, so ist denn der Triumph
Sapphirens um so größer.

Rheinsolt.

Haltet ein!
Verschonet mich, wenn ihr mein Freund sein wollt.

Chatillon.

Es thut mir leid, daß ich euch nicht vorher
Vor dieser Schlange habe warnen können.

Rheinsolt.

Es ist vorbei.

Chatillon.

Sie ist unleugbar schön.

Rheinsolt.

Doch sie ist falsch.

Chatillon.

Ich gönnte den Triumph
Weit lieber euch, als diesem stolzen Weibe.
Und wenn ihr wolltet, glaub' ich — doch ich schweige.

Rheinsolt.

Nein redet, Chatillon: was glaubet ihr?

Chatillon.

Je nun: daß, wenn ihr richt'ge Mittel wähltet,
Ihr eure Zwecke wohl erreichen könntet.

Rheinsolt.

Erklärt euch näher, nennet mir die Mittel,
Und seid im Voraus meines Danks versichert.

Chatillon.

In eurer Lage wär' es wohl nicht schwer,
Den Weg von Nebenbuhlern frei zu machen.

Rheinsolt.

Doch ihr Gemahl?

Chatillon.

Ist euer stärkster Gegner.

Rheinsolt.

Wie meint ihr das?

Chatillon.

Schafft Danvelt aus dem Wege.
Ein Vorwand findet sich; und dann habt ihr
Nur zu gebieten über ihre Liebe.

Rheinsolt.

Abscheulich! wie könnt ihr mich solcher That,
Mich solches Frevels fähig halten? Geht!
Verlaßt mich gleich! und wagt es nimmer wieder,
Von diesem Gegenstand mit mir zu sprechen.

Chatillon.

Verzeihet mir! der Eifer, euch zu dienen,
Hat mich zu weit geführt. Nur meine Liebe
Zu euch allein war Schuld an dem Gedanken,
Den meine Seele jetzt so tief bereut.

Rheinsolt.

Genug hiervon! Erfüllet eure Pflicht
Und laßt mich das Vergangene vergessen.

Chatillon.

Ihr sollt gewiß mit mir zufrieden sein.

(Chatillon ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Rheinsolt allein.

Entsetzlich! Nein! Der Mord des Mannes soll
Den Weg zur Liebe seiner Frau mir bahnen?
Der Schandthat halt' ich mich zu gut. Ich habe,

Wie jeder Mensch, auch meine Sündenlast,
Doch Mord befleckt mich nicht. —

Das Weib ist schön,
Wie ich noch keines sah. — Sapphira! ja,
Dein Reiz wirkt mächtig auf mein Herz. Ich fühl's,
Ich bin durch dich verloren. Hätt' ich dich
Doch nie gesehn! Das Leben ohne dich
Ist Tod, noch mehr als Tod, und doch kann ich
Dich nie besitzen! —

Nur der einz'ge Weg
Führt mich in's Paradies — und alle Qualen
Der Hölle folgen mir auf ewig — ja,
Auf ewig! — Doch auch so fühl' ich die Hölle. —
O Gott! welch ein Gedanke! Fort mit ihm!
O gieb mir Kraft, mein Gott, laß die Versuchung
An mir vorüber gehn! Und du, o Jungfrau,
Beschützerin der heil'gen Unschuld, stehe
Sapphiren bei, damit das Feuer sie
Nicht selbst verderbe, das sie angezündet! —

(nach einer Pause)

Hab' Dank, mein Gott! ich fühle mich gestärkt.

(Rheinsolt ab.)

Zimmer in Danvelts Hause.

Siebzehnter Auftritt.

Sapphira allein.

So spät schon und er ist noch nicht zurück!
Was kann es sein, das meinen Mann so lange
Entfernet hält? Es ist schon Nacht. Wenn ihm
Nur nicht ein Unglück zugestoßen ist! —
Maria!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Maria.

Maria.

Was befehlet ihr?

Sapphira.

O geh

Und sieh, ob du nicht meinen Mann von ferne
Erblickst, wenn er den Weg vom Rathhaus' kommt.

Maria.

Verzeiht, es ist ja finster.

Sapphira (rasch).

Nun so geh'

Zum Rathhaus' hin und frage dort nach ihm.

(Maria ab.)

Sogar die Nacht ist heute mir entgegen.

Maria (zurückkehrend).

Hier ist er schon. (Maria ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Sapphira. Dauvelt.

Sapphira (ihrem Manne entgegeneilend).

Gott Lob, mein theurer Mann!

Ich habe lange schon auf dich gewartet,
Und war besorgt um dich.

Danvelt.

Die Sitzung war
Nicht ehr beendiget, mein gutes Weib.

Sapphira.

Nun ist es gleich, ich habe dich ja wieder.
Du weißt, ich war schon heute morgen nicht
So froh gestimmt wie sonst. Bei übler Laune
Sieht man das Schlimme nur, das Gute nicht.

Danvelt.

Das ist wohl wahr. Wie ist dir's denn gegangen?

Sapphira.

Wenn du nicht bei mir bist, bin ich nicht froh.

Danvelt.

Blieb Rheinsolt lange noch bei dir?

Sapphira (sich wegwendend).

Ach, nenne
Mir diesen Menschen nicht.

Danvelt.

Wie so, mein Kind;
Was hat er dir gethan?

Sapphira.

Die Achtung hat
Er mir versagt, die er mir schuldig ist.

Danvelt.

Er ist doch sonst ein sehr bescheid'ner Mann:
Wie kam's, daß er es gegen dich nicht war?

Sapphira.

Gleich als du uns verließest, fing er an,
Mit Schmeichelreden mich zu überhäufen.
Als ich sie kurz und kalt erwiederte,
Ward er nur dringender, und forderte

Sogar von mir, daß ich ihn lieben sollte.
Mit Stolz und mit Verachtung wies ich ihn
Zurück, und d'rauf entfernt' ich mich.

Danvelt.

Er ist
Ein mächt'ger Mann und gilt beim Herzog viel.

Sapphira.

Die Rache darf der Gute nimmer scheu'n:
Wer recht thut, der darf keine Rücksicht nehmen.

Danvelt.

Die ganze Sache ist mir doch nicht lieb.

Sapphira.

Mir auch nicht, darum laß sie uns vergessen. —
Du hast seit heute morgen nichts genossen;
Im andern Zimmer ist der Tisch gedeckt,
Komm! laß uns dort beim Mahle fröhlich sein. (Beide ab.)

Zimmer bei Chatillon.

Zwanzigster Auftritt.

Chatillon, nachher **Hoeck**.

(Es klopft. Chatillon öffnet leise die Thür.)

Chatillon.

Komm hier herein. Es sah dich doch wohl niemand?

Hoeck.

Kein Mensch, es ist so finster wie im Sack.

Chatillon.

Um Gotteswillen, ich beschwöre dich,
Sprich nicht so laut; denn wenn uns jemand hört,
So ist's um uns geschehn.

Hoeck.

Was giebt's denn hier?

Chatillon.

Kannst du auch schweigen?

Hoeck.

Wenn's mein Vortheil ist,
O ja!

Chatillon.

Du sollst ein gut Stück Geld verdienen.

Hoeck.

Für Geld thu' ich, was ihr von mir verlangt.

Chatillon.

So höre denn: ich fordre weiter nichts,
Als daß du morgen früh den Wall der Stadt
Umgehst, und auf ein Blatt Papier, gleichviel
Ob richtig oder falsch, Bemerkungen,
Die Art und Weise der Befestigung
Betreffend, niederschreibst. Du wirst alsdann
Unfehlbar angehalten.

Hoeck.

Und was dann?

Chatillon.

Dann suchest du durch Schüchternheit noch mehr
Verdacht auf dich zu ziehn, so daß man dich
Auf jeden Fall zum Gouverneur hinbringt.

Hoeck.

Und dann?

Chatillon.

Gestehst du offen ein, daß du
Die Stadt dem Feinde hast verrathen wollen.

Hoeck.

Dann hängt man mich, nicht wahr?

Chatillon.

Behüte Gott!

Du schiebst alsdann auf Danvelt alle Schuld,
Und sagst, daß dieser dich verleitet habe.
Man setzt dich fest, und ich bewirke heimlich,
Daß du entfliehst.

Hoeck.

Das ist das Wichtigste.

Und nun mein Lohn dafür?

Chatillon.

Hier hast du Geld.

Und wenn du Alles machst, wie ich es wünsche,
So geb' ich dir noch doppelt diese Summe.

Hoeck.

Schon gut, ich will gewiß das Geld verdienen;
Sorgt ihr nur für die Flucht.

Chatillon.

Du hast mein Wort!

Hoeck.

Lebt wohl! und morgen sollt ihr von mir hören.

(nach der Thür gehend.)

Chatillon.

Hör' noch einmal! Hast du mich recht verstanden?

Hoeck.

Seid ohne Sorge! (will zur Thüre hinausgehen.)

Chatillon.

Höre doch!

Hoeck.

So sprecht!

Chatillon.

Auf Danvelt fällt die Schuld.

Hoeck.

Ich weiß Bescheid.

Chatillon.

Daß niemand dich bemerke, wenn du gehst!

Hoeck.

Gut! gut! ich will's schon machen. Lebet wohl!

(Hoeck ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Chatillon allein.

Wenn dieser Mensch nur zuverlässig ist!
Um ihm zu trauen, ist er fast zu schlecht.
Doch nein; wenn Böses soll geschehn, dann ist
Dem Bösen nur, dem Guten nicht zu trau'n.
Bös ist mein Plan, sehr böse, das ist wahr;
Doch hat man besser gegen mich gehandelt?
Für Liebe gab dies Weib Verachtung mir,
Und ich soll wie ein Lamm dies mit Geduld
Ertragen? Soll der Adler ungestört
Sich von der schwachen Taube necken lassen?
Nein! rächen muß ich mich, um mit mir selbst
Mich zu versöhnen. —
Danvelt dauert mich,
Denn sein ist nicht die Schuld, und er muß büßen.
Doch wer den Zweck will, muß die Mittel wollen!
Ich kann auf ihn hier keine Rücksicht nehmen. —
Ich bin ja auch die Ursach' nicht. Sein Weib,
Sein eig'nes Weib hat alles dies bereitet.

Wer Ursach' ist, verantwort' auch die Folge;
Ich gehe ungestöret meinen Weg. —
  So wird denn Rheinsolt auch den Weg verfolgen,
Den anfangs er sich zu betreten scheute.
Er will zum Ziel, man muß ihn aber tragen,
Denn um allein zu gehn, fehlt ihm die Kraft.
Ich will ihn tragen, doch um meinetwillen:
Er hat die Macht, auch mir einst fortzuhelfen.
Wär' er so schwach wie jenes Weib, so möchte
Ich Beide gleich mit einem Streich verderben.
  So soll Sapphira selbst mein Glück bereiten.
Es soll der Stein, der mich zu Boden warf,
Den Grund zu meiner künft'gen Größe legen.
Mag auch das Mittel noch so schrecklich sein:
Wer sich erheben will, er darf's nicht scheu'n.
Das Kleine wird im Himmel untergeh'n,
Das Große in der Hölle selbst besteh'n.

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Rheinfolts Hause.

Erster Auftritt.

Rheinfolt allein.

Kein Schlaf erquicket meine müden Glieder,
Die Ruhe fehlet mir selbst in der Nacht.
Sonst war es anders. — Als die Hoffnung noch
Die Brust des Jünglings mit der Unschuld Bildern
Ergötzte, da verflossen froh die Tage,
Und ruhig war der Schlaf. Kein böser Traum,
Den das erhitzte Blut erzeuget, störte
Der Seele und des Körpers Ruh'; der Schlaf
War Wohlthat mir: jetzt ist er meine Pein.
Der Leidenschaften Qual war damals mir
Noch unbekannt: jetzt zeigt die Phantasie
Im Traume mir die Bilder, die am Tage
Das schwache Herz zu wilder Gluth entflammen. —

Zweiter Auftritt.

Rheinfolt. Ordonnanz, nachher **Chatillon.**

Ordonnanz.

Es wünscht der Obrist Chatillon Gehör.

Rheinsolt.

Führ' ihn herein. (Ordonnanz ab.)
(zu Chatillon, der hereintritt) Was giebt's denn schon so früh?
Ihr seht ja ängstlich aus; doch wohl kein Unglück?

Chatillon.

Für diesmal ist es glücklich abgewahdt.
Ich bring' euch einen Menschen, den die Wache
Als höchst verdächtig angehalten hat.
Man hat ihn auf dem Wall der Stadt, wo er
Mit einer Zeichnung sich beschäftigt hat,
Gefunden. Als die Wache sich ihm naht,
Zerreißet er die Zeichnung und versucht
Ihr zu entfliehn. Man holt indeß ihn ein;
Und ihr mögt selbst nun über ihn entscheiden.

Rheinsolt.

Wo ist der Mensch? Man führe ihn herein.

Chatillon.

Es soll geschehen.
(zur Thüre hinausrufend) Den Gefangenen
Befiehlt der Gouverneur.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hoeck mit Wache.

Rheinsolt.

Wie heißest du?

Hoeck.

Ich heiße Wolf.

Rheinsolt.

Aus welchem Ort bist du?

Hoeck.

Aus dieser Stadt.

Rheinsolt.

Und was hat dich bewogen,
Die Zeichnung auf dem Walle aufzunehmen,
Die du nachher zerstörtest? — Gleich gesteh's,
Und redest du nicht Wahrheit, kostet dich's
Dein Leben.

Hoeck.

Ja! ihr sollt die Wahrheit hören,
Nur schonet mein.

Rheinsolt.

So sprich!

Hoeck.

Ich war durch Geld
Dazu bewogen.

Rheinsolt.

Wer hat dich verleitet?

Hoeck.

Der Kaufmann Danvelt gab mir Geld dafür.

Rheinsolt.

Ist's möglich? Danvelt sagest du?

Hoeck.

Ja, Herr.
Er ließ mich zu sich rufen und versprach
Mir zwanzig Gulden zum Geschenk, wenn ich
Ihm eine g'naue Zeichnung von dem Walle
Der Stadt verschaffte, und dabei bemerkte,
Auf welchen Seiten er am leichtesten
Zu übersteigen sei.

Chatillon.

Und das that Danvelt?

Rheinsolt.

Und welche Absicht hatte er dabei?

Hoeck.

Das weiß ich nicht. Doch sagte er, aus ganz
Besondern Gründen wünsche er, die Sache
Geheim zu halten. Auch gab er mir Geld,
Empfahl mir Vorsicht an, und wiederholte
Sein früheres Versprechen.

Chatillon.

Schändlicher
Verrath, der nicht zu hart zu ahnden ist!

Rheinsolt.

Ich weiß genug. Man führe ihn sogleich
In einen Kerker und bewache ihn
Auf's allerstrengste.

Hoeck.

Habet Gnade!

Rheinsolt.

Fort!
Ich hab's befohlen. — (Hoeck mit Wache ab.)
Chatillon, ihr sorget
Dafür, daß Danvelt gleich verhaftet werde.
Schickt einen sichern Menschen hin, der ihn
Sogleich gefangen zu mir bringt, damit
Ich ohne Aufenthalt die Untersuchung
Beginnen kann.

Chatillon.

Es soll sofort geschehn.

Rheinsolt.

Und rufet eiligst ein Gericht zusammen,
Das den Verräthern gleich ihr Urtheil spreche.
Aus Beaumont, euch, vier andern Officieren,
Die nach Gefallen ihr erwählen mögt,
So wie auch zwei vom Rath, damit man uns
Nicht Eigenmächtigkeit beschuldige,
Bestehe das Gericht. Ich werde selbst
Den Vorsitz führen.

Chatillon.

Alles soll sogleich,
Wie ihr's befohlen, angeordnet werden. (Chatillon ab.)

Vierter Auftritt.

Rheinsolt allein.

So muß das Schicksal selbst durch Danvelts Schuld
Den Weg mir bahnen, den ich zu betreten
Mich anfangs scheuete? Ja wahrlich, das
Ist bloßer Zufall nicht, es ist die Gunst
Von einem höhern Wesen. Deutlich sehe
Ich hier auf's Neue wieder, daß das Glück
Mich sucht. Besitzen soll ich sie, die mich
Allein beglücken kann, so will's das Schicksal,
Und sie ist mein; nichts soll sie mir entreißen.
Doch wenn sie dennoch — nun, das findet sich.
Hat man das Wild im Garne erst, dann findet
Man auch die Mittel wohl, es zu bezähmen. (ab.)

Zimmer im Hause Danvelts.

Fünfter Auftritt.

Sapphira, der ein **Offizier** folgt. Gleich darauf **Danvelt.**

Sapphira.

Verziehet einen Augenblick, er muß
Im Nebenzimmer sein. Da kommt er schon.

Danvelt.

Begehrt ihr mich zu sprechen?

Offizier.

Ja! ich bin
Vom Gouverneur gesandt, euch zu verhaften.

Danvelt.

Mich zu verhaften! Und aus welcher Ursach'?

Sapphira.

Weshalb? O Gott! weshalb soll das geschehn?

Offizier.

Das weiß ich nicht. Ich habe den Befehl,
Sogleich euch in das Haus des Gouverneurs
Zu bringen, wo ihr selbst von ihm den Grund
Erfahren mögt. Ich bitte euch daher,
Mich ohne Aufschub dahin zu begleiten.

Sapphira.

Was kann es sein, weshalb man dich verhaftet,
Geliebter Mann? du hast ja nichts begangen.

Danvelt.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt. Es mag
Vielleicht ein Mißverständniß sein.

Offizier.

Vielleicht. —

Sapphira.

Ihr sagt: vielleicht, als wenn ihr etwas wüßtet;
Bei Gott beschwör' ich euch, sagt mir die Ursach'.

Offizier.

Ich weiß sie nicht, wie ich euch schon gesagt. —
Was hilft das viele Reden? Folget mir;
Ihr hört, ich habe den Befehl und kann
Unmöglich länger hier mit euch verweilen.

Sapphira.

O harter Mann, ihr habt kein fühlend Herz,
Das gern den Schmerz des Tiefbetrübten theilt.

Offizier.

Laßt das, Madam', ich habe nicht mit euch,
Mit eurem Manne nur hab' ich zu thun.
(zu Danvelt) Seid ihr bereit?

Danvelt.

Ich wünschte Manches noch
Vorher in Richtigkeit zu bringen.

Offizier.

Wache! (Wache tritt herein.)
Beliebt's euch nun? Sonst seh' ich mich gezwungen —

Danvelt.

Ersparet euch die Müh', ich bin bereit.

Sapphira.

O Unmensch! rührt dich nicht des Weibes Thräne,
Die so von ihrem Manne scheiden muß?

Danvelt.

Leb' wohl, Sapphira! bald seh' ich dich wieder:
Es kann nichts anders als ein Irrthum sein.

(Danvelt, Offizier und Wache ab.)

Sechster Auftritt.

Sapphira. Nachher **Maria.**

Sapphira.

Ich armes Weib! Verlassen bin ich jetzt;
Ich habe niemand, der mich trösten kann.

(Wirft sich in einen Lehnstuhl. Maria tritt ein.)

O welches Schicksal steht mir noch bevor!

Maria.

O Gott! was ist geschehen?

Sapphira.

Frag' mich nicht:
Mir ist nicht wohl. — Führ' mich in's andre Zimmer.

(Sapphira und Maria ab.)

Zimmer im Hause des Gouverneurs.

Siebenter Auftritt.

Chatillon, Beaumont, vier Offiziere, Hope, Rathsherr sitzen um einen Tisch. Gleich darauf **Rheinsolt.** Dieser nimmt den offenen Platz oben am Tische ein.

Rheinsolt.

Der Grund, ihr Herr'n, weshalb ich euch so schnell
Berufen ließ, ist äußerst wichtig, denn
Es droht Gefahr, wo wir sie nimmer wähnten:
Verrath! und zwar von Danvelt. — Alles ist
Erwiesen, nur sein Eingeständniß fehlt
Uns noch. Vielleicht erfahren wir noch mehr;
Und sollte Danvelt nichts gestehen wollen,
So müssen wir durch ein entscheidend Wort

Das Feuer in der Gluth sogleich ersticken.
Ich hoff', ihr werdet meiner Meinung sein?

Beaumont.

Wenn dem so ist, so bin ich eurer Meinung.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Danvelt mit **Wache.**

Rheinsolt.

Dort kommt er schon; nun überzeugt euch selbst.
(zur Wache) Verlasset uns, bis man euch wieder rufet.
(Wache ab.)
Nun Danvelt, tretet näher. Fühlt ihr euch
Beschämt, daß eure Handlungen so früh
An's Licht gekommen sind?

Danvelt.

Ich brauche mich
Vor keiner meiner Handlungen zu schämen.

Rheinsolt.

Der Trotz ist hier nicht angebracht. Gesteht
Es nur, was eure Absicht war; vielleicht
Könnt ihr dadurch noch eure Strafe mildern.

Danvelt.

Ihr sprecht in Räthseln: ich gestehe frei,
Daß ich euch nicht begreife.

Rheinsolt.

Also wißt
Ihr selbst nicht mehr, daß ihr vom Wall der Stadt
Habt wollen eine Zeichnung machen lassen?

Danvelt.

Dies ist mir völlig fremd. Ein Irrthum muß
Hierbei zum Grunde liegen.

Rheinsolt.

Nun wohlan!
Wenn ihr nicht selbst gestehen wollt, so muß
Ich euch durch jemand anders überführen. (klingelt.)

(einer von der Wache tritt herein.)

Man hole den Spion, der heute morgen
Ergriffen worden ist. (Wache ab.)
(zu Danvelt) Ihr seid sehr kühn;
Es scheint, als wolltet ihr auf's Aeußerste
Es kommen lassen. Doch vergesset nicht,
Daß ein Verbrechen vor Gericht zu leugnen
Ein neuer Frevel ist, der eure Schuld
Erhöht.

Danvelt.

Mein Herz ist frei von aller Schuld.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Wache.

Wache.

Verzeihet, daß ich ihn nicht bringe.

Rheinsolt.

Nun?

Wache.

Der Mensch, den ihr gefordert habt, er ist —
Entflohn.

Rheinsolt.

Das sollst du mit dem Leben büßen.

Wache.

Ich war es nicht, der ihn bewachen sollte;
Ich wurde nur geschickt, ihn abzuholen.

Rheinsolt.

So sprich! wer war's, der ihn entlaufen ließ?

Wache.

Der Kerker war, wie ihr's befohlen hattet,
Bewacht. Doch als die Thür geöffnet ward,
War der Gefangne fort. Am Fenster hing
Ein langer Strick, mit dessen Hülfe er
Die Flucht genommen hat.

Rheinsolt.

Entferne dich. (Wache ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wache.

Rheinsolt.

Es ist zwar übel, daß durch diese Flucht
Uns der Beweis erschweret wird; indeß
Betrifft dies nur die Form: der Thatbestand
Steht fest. Das Leugnen des Verräthers kann
Ihn von der Strafe nicht befrei'n. Auch wird
Die Folter ihn zum Eingeständniß bringen.
(zu Danvelt) Ich frag' euch noch einmal: wollt ihr gestehn?

Danvelt.

Wie kann ich ein Verbrechen eingestehn,
Woran ich nimmermehr gedacht? Ich kann

Zwar dem Verdachte nichts entgegenstellen,
Der mit dem Schein der Schuld mich trifft; doch ruf'
Ich Gott zum Zeugen meiner Unschuld an!

Rheinfolt.

Wohlan! so muß ich andre Mittel wählen. (klingelt.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Wache, gleich darauf **Offizier.**

Rheinfolt.

Wo ist der Offizier? Ruf' ihn herein.

(Wache ab. Offizier tritt herein.)

Laßt den Verräther in's Gefängniß werfen,
Und sorgt, daß er, wie jener, nicht entflieht.
Ich mache euch dafür verantwortlich
Bei eurem Kopf!

Danvelt.

Gott wird mein Richter sein!

(Danvelt und Offizier ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Danvelt** und **Offizier.**

Rheinfolt.

Ihr habt's gehört: er leugnet seine That,
Und nur die Folter kann sein Eingeständniß
Erzwingen. Doch ich glaub', in diesem Falle
Ist's besser, einen raschen Schritt zu thun,
Als ängstlich an die Formen sich zu binden.
Zu nah' ist die Gefahr; Verzögerung

Kann uns den Untergang bereiten, wenn
Im Gegentheil ein strenges Beispiel uns
Auf immer der Gefahr entzieht. Ich stimme
Für Danvelts Tod. Wer meiner Meinung ist,
Erkläre sich: die Mehrheit muß entscheiden.

Chatillon.

Ich pflichte eurer Meinung völlig bei.

(Pause.)

Rheinsolt.

Nun sprecht! Ein jeder gebe seine Stimme.

(Pause.)

Wer stimmt für Danvelts Tod?

Erster Offizier.

Man hänge ihn.

Zweiter Offizier.

Das ist noch nicht genug, er muß auf's Rad.

Beaumont.

Ich kann nicht eurer Meinung sein. Wenn auch
Verdacht auf Danvelt ruht: so ist er doch
Nicht überführt. Es wäre ungerecht
Und hart, das Todesurtheil über ihn
Zu sprechen, ehe er der angeklagten
Verrätherei noch überwiesen ist.
Wer steht euch denn dafür, daß jener Mensch
Die Wahrheit sprach? Indem er den Verdacht
Von sich auf Danvelt schob, gewann er Zeit,
Sich durch die Flucht der Strafe zu entziehen.

Rheinsolt.

Wenn Danvelt aber dennoch schuldig wäre,
Und wir entließen ihn der Haft?

Chatillon.

Bedenkt

Die Sicherheit der Stadt.

Beaumont.

Bedenket euer

Gewissen. Wolltet ihr euch deshalb selbst
Mit Schuld beladen, weil ein Andrer nicht
Sie ungestrafet tragen soll? Es sind
Der Schuldigen so viel, laßt ihre Zahl
Uns nicht durch unsern Beitritt mehren. Nein!
Wir können hier kein Todesurtheil sprechen.

Dritter Offizier.

So denk' ich auch.

Vierter Offizier.

Auch ich.

Hope und Rathsherr.

Wir ebenfalls.

Beaumont.

Und was noch mehr ist: Danvelt ist zu klug,
Als daß von ihm auf so gemeinen Wegen
Verräthereien zu erwarten wären.

Chatillon.

Wenn er so klug ist, auf gemeine Art
Verrath nicht zu begehn, so ist er nur
Um so gefährlicher.

Beaumont.

Er denkt zu gut,
Zu edel und zu stolz, um zu verrathen.

Rheinfolt.

Ihr redet Danvelt sehr das Wort. Ihr seid —
Sein Freund?

Beaumont.

Der Wahrheit red' ich gern das Wort,
Und stets war ich ihr Freund. Fragt wen ihr wollt:
Wer Danvelt kennt, der kann nicht anders sprechen.

Hope.

Er war nie anders als der rechtlichste
Von allen Bürgern in der Stadt bekannt.

Rathsherr.

Ein jeder schätzt ihn hoch; auch nahm er nie
Parthei bei Unruh'n, oder gar im Kriege.

Rheinsolt.

Wär' es ein Mord, den ihr entschuldigtet,
So hätt' ich gegen eure Gründe nichts.
Mag jeder Frevel ungeahndet bleiben,
Was kümmert's mich? Ich führe nicht das Schwerdt
Des Richters: zur Vertheidigung des Landes
Führ' ich das Schwerdt. Doch wenn die Vorsicht spricht,
So muß in meiner Brust das Mitleid schweigen,
Und Eines Menschen Leben gilt mir nicht
So viel, als die Erhaltung dieser Stadt.

Beaumont.

Verzeiht, daß ich euch in die Rede falle.
Ich sollte meinen, daß Gerechtigkeit
Und Pflicht hier wohl vereinet werden könnten.
Laßt Danvelt streng bewachen; und wenn ihr
Vielleicht durch Nachforschung noch andre Gründe
Erfahrt, woraus sich seine Schuld ergiebt,
So mag er die gerechte Strafe leiden.
Ich werde wahrlich nicht der Letzte sein,
Der ihm das Todesurtheil spricht, sobald
Er überwiesen ist.

Chatillon.

Und wenn er nun,
So wie sein Mitbeschuldigter, entflieht?

Beaumont.

So ist das unsre Schuld. Wenn wir ihn streng
Bewachen lassen, kann er nicht entfliehn.

Rheinsolt.

Das glaubten wir von jenem auch, und doch
Hat er uns überlistet.

Beaumont.

So verdoppelt
Die Wachen; Vorsicht kann ja niemand tadeln.
Wenn aber schuldlos Blut geflossen ist,
Wer kann alsdann das Leben wiedergeben?
Des Todes Wort spricht leicht die Zunge aus,
Doch ewig trägt das Herz die schwere Schuld.

Dritter Offizier (zum vierten Offizier).

Er hat vollkommen Recht.

Vierter Offizier.

Ganz ohne Zweifel.

Hope.

Was unser Herz gedacht, habt ihr gesprochen.

Erster Offizier.

Ja! Ja! ich glaub', ich bin nun auch der Meinung.

Rheinsolt.

Denkt jeder so?

Chatillon.

Ich hab' mein Wort gesagt.

Zweiter Offizier.

Ich bleib' dabei, er muß gerädert werden.

Beaumont.

Der Stimmen Mehrheit spricht für Danvelts Leben.

Rheinsolt.

Wohlan! so mag er denn im Kerker sitzen,
Bis der Beweis geführet werden kann.
Doch wenn Gefahr entsteht, so kann ich sein
Nicht schonen: denn die Pflicht gebietet mir's,
Das anvertraute Gut selbst durch ein Opfer
Dem Herzog, meinem Herren, zu erhalten.
So sei die Sitzung denn hiemit beendet;
Und wenn der Vorfall ohne Folgen ist,
So hat er doch zur Vorsicht uns ermahnet.

(tritt mit einer Verbeugung ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne **Rheinsolt.**

Chatillon.

Zum Besten möchte Rheinsolt Alles wenden,
Doch seine Pflicht verbietet ihm die Milde.

(Während dessen sind Alle außer Beaumont abgegangen.)

Beaumont.

Mag sein! Doch was gebietet euch die Pflicht?

Chatillon.

Dem Herzog treu zu sein.

Beaumont.

Ja wohl! Doch auch
Der Menschheit und der Wahrheit treu zu bleiben.

Chatillon.

Wie meint ihr das?

Beaumont.

Der Worte Sinn bedarf
Nicht der Erklärung; deutlich ist's. Lebt wohl!

(Beaumont ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Chatillon allein.

Der Menschheit, sagt er, und der Wahrheit treu
Zu bleiben? Seltsam klang mir diese Rede.
Was kann er damit sagen wollen? Sollte
Vielleicht er schon um meine Pläne wissen?
Doch nein, das ist unmöglich; mir allein
Nur hab' ich meine Pläne anvertraut.
Doch Klugheit fordert's hier, um Beaumont nicht
Mehr, als er von dem Spiele wissen soll,
Zu sagen. Er sieht scharf, und was er auch
Nicht sieht, das weiß er sich hinzuzudenken.
Ich muß der Sache jetzt den eignen Lauf
Verstatten; leiten darf ich sie nicht mehr.
So wie der Pfeil vom Bogen abgeschnellt
Nicht mehr des Schützen Hand zur Leitung fordert,
So kann auch jetzt das Werk, das ich begonnen,
Schon ohne mich sich in sich selbst vollenden.

(Chatillon ab.)

Zimmer im Hause Danvelts.

Funfzehnter Auftritt.

Berta. Maria. Gleich darauf **Sapphira.**

Maria (öffnet die Thür des Nebenzimmers).

Des Bürgermeisters Hope Frau wünscht euch
Zu sprechen. (Maria ab.)

Berta (zu Sapphira, welche eintritt).

Meine Freundin! muß ich so
Dich wiedersehn?

Sapphira.

O Berta, tröste mich!
Den Gatten hat man mir entrissen. — Weißt
Du nichts von Danvelt?

Berta.

Wie mein Mann mir sagte,
So hat man ihn in strenge Haft gebracht;
Doch, hofft er, werde man ihn bald entlassen,
Wenn sich der Irrthum aufgeklärt. Man hat
Verrätherei ihm Schuld gegeben, ohne
Beweis davon geführt zu haben. Jetzt
Darf niemand zu ihm.

Sapphira.

Gott, was muß ich hören!

Berta.

Beruh'ge dich, mein liebes Kind; die Sache
Wird sicher nicht so schlimm, wie sie dir scheint.
Der Gouverneur, ein Mann von biederm Herzen,
Giebt Danvelt frei, sobald er seine Unschuld
Erkennt; und dies geschieht gewiß recht bald.

Sapphira.

Du kennst ihn schlecht; es wohnt in seiner Brust
Kein edles Herz. Da fehlt der hohe Sinn
Für Wahrheit und Gerechtigkeit, wo laut
Der Sturm der wilden Leidenschaften tobt.

Berta.

Du irrst in ihm; er giebt den Mann dir frei,
Sobald du eine Bitte wagst. Wenn auch
Des rauhen Kriegers Brust dem Stahle trotzet:
So widersteht sie doch der sanften Bitte
Des schönen, kummervollen Weibes nicht.

Sapphira.

Was räthst du mir! Zu diesem Bös'wicht soll
Ich bittend gehn, damit der Schändliche
Sich der Erniedrigung Sapphirens rühmt?

Berta.

Sei nicht so stolz; man wagt leicht eine Bitte,
Wenn es das Liebste gilt. O folge mir!
Mein Rath ist gut. Du rettest deinen Mann.
Und wenn auch seine Unschuld ihn zuletzt
Der Haft entzieht, so muß er doch vielleicht
Noch manche Stunde in dem Kerker schmachten,
Woraus du ihn schon jetzt befreien kannst.

Sapphira.

Wohlan! ich will das Opfer bringen. Morgen
Geh' ich zum Gouverneur. Die Liebe wird
Den Gang mir leichter machen, wenn dadurch
Nur meinem Danvelt seine Freiheit wird.

Berta.

Gewiß! der Unschuld Bitte find't Gehör.
O mögen alle Engel dich geleiten,

Und Danvelt morgen seinem guten Weibe
Die Freiheit danken, die ihm seine Unschuld
Zu schaffen nicht im Stande war! Leb' wohl!

(Sapphira drückt ihr weinend die Hand. Beide von verschiedenen Seiten ab, jedoch Berta früher.)

Ein großer gewölbter Keller als Gefängniß. Im Hintergrunde sieht man Danvelt auf einem Lager sitzen. Auf der Erde steht eine finster brennende Lampe.

Sechzehnter Auftritt.

Danvelt allein.

Es schaudert mich! In diesen dumpfen Mauern,
Wo sonst des Mörders, des Verräthers Stimme
Nur von den feuchten Wänden wiederhallt,
Muß ich die süße Freiheit jetzt betrauern,
Die mir Verläumdung stahl. Entsetzlich! ja,
Ich bin gefangen, bin des Lichts beraubt,
Das selbst dem Wurme, der im Staube kriecht,
Den kummervollen Pfad erhellt, und weiß
Doch nicht, warum. Mag ich auf Alles sinnen,
Ich finde keinen Grund. — Die Ungewißheit
Drückt mich noch mehr, als diese schweren Ketten. —
Im Reich der Möglichkeiten forscht mein Geist
Und sieht die Schreckensbilder der Gefahr
Verdoppelt vor ihm stehn: die Möglichkeit
Erreget größre Furcht als die Gewißheit. —
O süße Freiheit! jetzt zum erstenmale
Erkenn' ich deinen hohen Werth. — Ich war
Der glücklichste der Menschen; nicht ein Wunsch
Blieb mir Beglücktem übrig. Reichthum, Ehre,

Gesundheit, häuslich Glück, das mir die Liebe
Bereitete, und über Alles noch
Die Ruhe meines eignen Herzens machten
Mein Schicksal mir so süß, daß oft ich mir
Gestand, es sei mein Loos beneidenswerth.
Herabgestürzt vom Gipfel meines Glückes,
Bin ich jetzt mehr als elend; denn wer nie
Des Glückes Höhe kannte, fühlt auch nicht,
Wie tief der Abgrund seines Unglücks sei. —
Doch nein! Man konnte mir die Freiheit rauben
Und alles Gut, das ich mit ihr besaß:
Die Ueberzeugung meiner Unschuld bleibet,
Die Ruhe meines Herzens bleibet mir.
Sie hebt den Geist empor mit sanfter Milde
Und schützt ihn vor Verzweiflung. —

Süße Hoffnung,

Auch du bleibst treu, wenn Alles mich verläßt. —
O ganz gewiß! der Irrthum wird sich zeigen,
Der mich in dieses Elend stürzte; dann
Wird Freiheit mir und das verlorne Gut
Erstattet. —

O, Sapphira! theures Weib!

Wie selig träum' ich mir schon jetzt die Wonne
Des Wiederseh'ns: wenn du mit Freudenthränen
Mir in die Arme sinkst, und alle Himmel
In deinen Augen sich mir wieder öffnen! —
Mein gutes Weib, wie lieb' ich dich! — Gewiß
Füllt auch des Kummers Thräne dir das Auge.
O traure nicht, bald hast du ja mich wieder. —
Wie sich mein Herz schon freut! o hielten mich
Des Kerkers finstre Wände nicht zurück,

Mit Blitzes Schnelle mögt' ich zu dir fliegen
Und freudig dich in meine Arme schließen!
  Wirft auch der Sturm des Schicksals uns danieder,
Die Hoffnung winkt: es hebt der Muth sich wieder;
Das Auge, das den Abgrund offen sah,
Sieht auch im Geiste schon die Rettung nah'!

Dritter Aufzug.

Zimmer im Hause des Gouverneurs.

Erster Auftritt.

Mehrere Hauptleute.

Erster Hauptmann.
Wann kommt der Herzog?
Zweiter Hauptmann.
Bald, wie ich gehört.
Erster Hauptmann.
So ist es also wahr? Ich hörte heute,
Daß er vielleicht in diesen Tagen schon
Mit seinem ganzen Hofe kommen würde.
Dritter Hauptmann.
Es ist gewiß. Der Gouverneur hat uns
Hieher beschieden, um uns zum Empfange
Des Herzogs noch Befehle zu ertheilen.
Zweiter Hauptmann.
Das wird dem Rheinsolt eine Freude sein,
Den Herzog selbst hier in der Stadt zu sehen.
Dritter Hauptmann.
Er steht in großen Gunsten bei dem Herzog.

Erster Hauptmann.

Und das mit Recht; denn seiner Tapferkeit
Verdanket Carl wohl mehr als einen Sieg,
Und in der letzten Schlacht sogar sein Leben.

Dritter Hauptmann.

Ich weiß es wohl. Von einer kleinen Schaar
Begleitet, ging der kühne Held dem Feinde
Zu weit entgegen, und ein Hinterhalt
Schnitt ihm den Rückzug ab. Da sprengte plötzlich
Mit hundert Reitern Rheinsolt rasch herbei.
Wie Donner tönte seine Stimme. Folgt!
Rief er, hier gilt es unsers Herzogs Leben!
So hieb er ein, dem Blitze glich sein Schwerdt;
Verheerend warf er Alles vor sich nieder.
Da wich die Uebermacht der Tapferkeit,
Und siegreich kehrt' er unter lautem Jubel
Und Freudenruf des Heers mit Carl zurück.

Erster Hauptmann.

Darum belohnte dieser ihn auch so:
Zum General ernannt' er ihn sogleich,
Und macht' ihn bald darauf zum Gouverneur
Der Stadt und der Provinz.

Dritter Hauptmann.

Der Herzog ist
Gerecht; nie läßt er etwas unvergolten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rheinsolt.

Rheinsolt.

Seid mir gegrüßt! Sind Alle schon versammelt,
Die ich hieher bestellt?

Erster Hauptmann.

Es fehlet niemand.

Rheinsolt.

So hört denn eine angenehme Nachricht:
Der Herzog wird in wenig Tagen sich
Hieher verfügen, um sowohl die Stadt,
Als auch die Garnison in Augenschein
Zu nehmen. Gerne wünscht' ich nun, daß Alles
So ganz den Beifall unsers Herren hätte;
Und da die Ordnung seiner Truppen ihm
Vorzüglich Freude macht, so trage ich
Euch auf, dahin zu sehen, daß auch nicht
Der kleinste Fehler Unzufriedenheit
Bei ihm errege. Hoffentlich wird er
Zufrieden sein, denn eure Pünktlichkeit
Ist mir bekannt. So sorget denn, daß Alles
Nach meinem Wunsche angeordnet sei.

Erster und zweiter Hauptmann.

Wir werden Alles thun, was wir vermögen.

(Die Hauptleute ab.)

Dritter Auftritt.

Rheinsolt. Beaumont.

Rheinsolt.

Seid mir willkommen! Nun, was bringet ihr?

Beaumont.

Habt ihr die Nachricht schon, daß gestern Abend
In Geldern Feinde eingetroffen sind?

Rheinsolt.

In Geldern sagt ihr? Nein, das ist unmöglich.

Beaumont.

Gewiß! Ein Bote traf so eben ein,
Der diese Nachricht brachte, und der selbst
Den Vortrab sah.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bedienter mit **Sapphira.**

Bedienter.

Verzeihet, Herr, ich glaubte,
Ihr wär't allein.

Rheinsolt (zu Sapphira).

Was wollet ihr von mir?

Sapphira.

Um meines Mannes Freiheit wollte ich
Euch bitten.

Rheinsolt.

Jetzt hab' ich nicht Zeit, dergleichen
Zu hören.

Sapphira.

Dann verzeihet.

Rheinsolt.

Wartet noch
In jenem Zimmer einen Augenblick,
Dann will ich gern euch Rede stehen.
(zum Bedienten) Führe
Die Dame dort hinein. (Sapphira und Bedienter ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Sapphira** und **Bedienten.**

Rheinsolt (zu Beaumont).

Ich kann es fast
Nicht glauben. Gestern Abend, sagtet ihr?

Beaumont.

Ja, gestern Abend, sagte mir der Bote.

Rheinsolt.

Wohlan! Es sei nun was es wolle, Vorsicht
Kann niemals schaden; laßt sogleich die Wachen
Verdoppeln, jeder sei auf seiner Hut;
Und sollten wirklich sich die Feinde zeigen,
So melde man es mir sogleich, damit
Ich Anstalt treffen kann zum Widerstande.
Doch glaubet mir, es ist ein leer Gerücht.

Beaumont.

So sehr ich sonst die Wahrheit liebe, wäre
Die Lüge diesmal lieber mir. Indeß
Ich gehe, zu vollstrecken, was ihr mir
Befohlen habt.

Rheinsolt.

Lebt wohl, mein alter Freund!

(Beaumont ab.)

Sechster Auftritt.

Rheinsolt allein.

Jetzt ist mein Wunsch erfüllt: Sapphira kommt
Mir selbst entgegen. Vorsicht fordert's nun,

Den Vogel aus dem Netze nicht entfliehen
Zu lassen, bis er zahm geworden ist,
Damit er künftig meinem Winke folgt,
Und wiederkehrt, so oft ich's will.
(er öffnet die Thür.) Madame!
Ich steh' euch jetzt zu Dienst. Was wünschet ihr?

Siebenter Auftritt.

Rheinsolt. Sapphira.

Sapphira.

Des theuren Mannes Freiheit wünsche ich,
Und bin gekommen, um es zu versuchen,
Ob eines tiefbetrübten Weibes Bitte
In eurer Brust das Mitleid nicht errege.

Rheinsolt.

Da fordert ihr sehr viel von mir; denn Eid
Und Pflicht und Treue gegen meinen Herrn
Gebieten mir das Gegentheil.

Sapphira.

O glaubet,
Mein Danvelt ist der beste Mensch; es ist
Unmöglich, daß er ein Verräther sei.

Rheinsolt.

Hätt' ich Beweise nicht davon in Händen,
So möchte ich vielleicht euch Glauben schenken;
Doch so —

Sapphira.

Gewiß! ein Irrthum ist's, der sich
Einst zeigen wird. Verbannet ihn, wenn er
Verdächtig scheint; nur schonet sein, und gebt
Die Freiheit ihm und mir den Gatten wieder.

Rheinsolt.

Sehr schlau! Ihn aus der Stadt verweisen, um
Den Weg zum Feinde ihm recht leicht zu machen.
Ihr kennet seine Hand; seht! dieser Brief
Enthält Beweis genug, um ihn sogleich
Zum Tode zu verdammen.

Sapphira.

Nimmermehr
Ist dieser Brief von Danvelts Hand. Was auch
Der Inhalt sei; von meinem Manne ist
Er nicht, das schwör' ich euch!

Rheinsolt.

Laßt das! Es sei
Der Brief von Danvelt oder nicht, das thut
Zur Sache nichts. Verdächtig ist er sehr,
Und frei kann ich ihn nimmer wieder lassen.

Sapphira.

O Gott! ist's möglich? Seine Lebenszeit
Soll er im Kerker schmachten, weil Verdacht
Die Unschuld seines reinen Herzens trübt?

Rheinsolt.

Ich kann nicht anders, wenn um euretwillen
Ich auch des Urtheils Strenge mildern mögte.

Sapphira.

Seid nicht so hart, entreißet mich dem Kummer,
Und nehmt den herzlichsten, den wärmsten Dank
Von mir zum Lohne eurer Güte an.

Rheinsolt.

Ist euch soviel denn an dem Mann gelegen?

Sapphira.

O Alles liegt an ihm, mein ganzes Glück!

Rheinsolt.

So wüßt' ich einen Weg noch, ihn zu retten. —
Wenn ihr ein Opfer —

Sapphira.

Jedes Opfer! Sprecht!
Ich bring' es meinem theuren Danvelt gern.

Rheinsolt.

Schenkt eure Liebe mir, und heute noch
Soll euer Mann die Freiheit wieder haben.

Sapphira.

Entsetzlich! Nein, das hätt' ich nicht erwartet!

Rheinsolt.

Verlangt ihr denn, daß ich euch ohne Lohn
Soll meine Pflicht zum Opfer bringen? Sagt,
Was ist dabei, wenn ihr, den Mann zu retten,
Mich heimlich liebt, und er es nicht erfährt?

Sapphira.

Das hieße ihn ermorden, um ihm Ruhe
Zu geben, die der Schlummer ihm versagt.

Rheinsolt.

Wenn er es nicht erfährt, so kann es ihn
Auch nicht betrüben. Seid so grausam nicht,
Das Leben eures Mannes, euer Glück
Und auch das meine eurem Eigensinne
Zum Opfer darzubringen.

Sapphira.

Grausam ist's,
Wie ihr des zarten Weibes heil'ge Unschuld
Mit Füßen tretet. O gedenkt der Sünde,
Gedenkt der Strafe, die, wenn sie euch hier

Nicht trifft, doch einst vor Gottes Richterstuhle
Den Frevel ahndet, den ihr jetzt begeht.

Rheinsolt (ergreift ihre Hand).

O holdes Weib, laß uns die Gegenwart
Genießen!
(kniet) Sieh! ich kniee bittend hier,
Wo ich befehlen könnte. Sträube dich
Nicht so! dich täuscht ein leeres Vorurtheil.

Sapphira (sich losreißend).

O schändlicher, verruchter Bösewicht,
Der du von Pflichten sprichst und keine kennst!
Ein Abscheu der Natur bist du; ich kann
Dir keinen Namen geben, wie du ihn
Verdienst!

Rheinsolt (der währenddeß aufgestanden ist, mit Kälte).

So ist es gut. Wir haben Beide
Von jetzt an mit einander nichts zu schaffen.
Doch heute Abend noch, verlaßt euch drauf,
Ist euer Mann nicht mehr. Ich gehe jetzt,
Das Todesurtheil zu vollziehen. (ist im Begriff fortzugehen.)

Sapphira.

Gott!
Nur noch ein Wort!

Rheinsolt (umkehrend).

So sprecht! was wollt ihr noch?

Sapphira (niederknieend).

O seid barmherzig! Nehmet mir das Leben,
Nur schonet sein!

Rheinsolt.

Ihr habt in eurer Hand
Den Preis für Danvelts Leben. Eine Stunde

Geb' ich Bedenkzeit noch; ist sie verflossen,
Und ihr erscheinet nicht und füget euch
In meine Wünsche, so vollzieh' ich gleich
Das Todesurtheil. Lebt bis dahin wohl!

(Rheinfolt ab.)

Achter Auftritt.

Sapphira allein.

Welch Ungeheuer! Aerger kann kein Teufel
Die Menschheit frevelnd höhnen. Alles ist
Dahin! Der Traum der Hoffnung, der mich täuschte,
Er ist dahin, mit ihm mein ganzes Glück. —
Was soll ich jetzt beginnen? Danvelt! Danvelt!
Dein armes Weib ist elender als du!
Wie gern wollt' ich mit dir jetzt Schmach und Ketten
Und alles Ungemach des Kerkers theilen,
Säh' ich aus dieses Elends Labyrinthe
Nur einen Ausweg! Könnt' ich zu dir nur,
Um meines Kummers Thränen freien Lauf
An deiner treuen Brust zu lassen. — Hat
Kein Mensch ein Herz, das fühlend mit mir theilt,
Was ich allein zu tragen nicht vermag? —
Vielleicht schließt sich des Kerkermeisters Brust
Den Bitten des bedrängten Weibes auf,
Das hier vergebens um Erhörung flehte. —
O könnte ich ihn sehen! Ich will eilen,
Um diesen letzten Trost vielleicht zu finden.

(Sapphira ab.)

Neunter Auftritt.

Rheinfolt, Chatillon treten aus verschiedenen Thüren zugleich auf.

Chatillon.

Ihr ließt mich rufen.

Rheinfolt.

Habt ihr von den Feinden,
Von denen Beaumont heut die Nachricht brachte,
Noch nichts vernommen?

Chatillon.

Nein! Die Sache steht
Noch wie vorhin.

Rheinfolt.

Auch habt ihr keine Spur
Von dem Verräther, der entflohen ist?

Chatillon.

Man hat noch keine. Doch vermuthlich ist
Er zu dem Feind geflohn, wo er wohl besser
Wird aufgenommen sein als hier. Mir wird
Die Sache immer klarer: Danvelt hat
So recht den Augenblick benutzen wollen,
Wo uns sein Streich gefährlich werden konnte.

Rheinfolt.

Das hat er sicherlich; und wenn ich nie
Entschlossen war, ihn in der Haft zu lassen,
So bin ich es doch jetzt.

Chatillon.

Wenn er nur nicht
Zur Flucht sich Mittel schafft. Er hat der Freunde

Im Orte viel, und leicht ist einer dann
Gefunden, der ihm hilft. Ich fürchte sehr.

Rheinsolt.

Ich wollt', er wär' nicht mehr.

Chatillon.

Das wünscht' ich auch.

Rheinsolt.

Ich wollt', er wäre todt, sag' ich.

Chatillon.

Ganz recht,
Ich bin vollkommen mit euch einverstanden.

Rheinsolt (bei Seite).

Er will mich nicht verstehn.
(laut) Ich wünschte wohl,
Daß jemand ihn — versteht ihr mich?

Chatillon.

Ihr sprecht
Zu unbestimmt, um eurer Rede Sinn
Zu deuten.

Rheinsolt.

Nun! ich wünsche, daß man ihn
Bei Seite schaffte. Habt ihr mich verstanden?

Chatillon.

Sobald ihr es befehlt —

Rheinsolt.

Ich wünsch' es nur.

Chatillon.

Ich seh' jedoch nicht ein, warum ihr nicht
Wollt gradezu befehlen, wenn die Noth
Zu schonen euch verbietet. Niemand kann
Deshalb euch einen Vorwurf machen, denn

Das Ganze muß euch lieber sein als Einer.
Und führt euch der Verräther in's Verderben:
Auf wen fällt dann die Schuld? Auf euch allein;
Und eurer Schwäche dankt der Herzog dann,
Was er verlor. Verzeihet mir, ich spreche
Zu dreist, doch euer Wohl liegt mir am Herzen.

Rheinsolt.

So meint ihr denn, wir könnten — ?

Chatillon.

Ohne Zweifel.

Rheinsolt.

Nun dann! So gebet den Befehl dazu
In meinem Namen. Noch in dieser Stunde
Mag er den Tod als seinen Lohn empfangen.

Chatillon.

Sogleich soll der Befehl vollführet werden. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Rheinsolt allein.

Es ist geschehn, wogegen ich so lange
Mich sträubte. — Ha! die Hölle hat ihn mir
Heraufgesandt, damit durch seinen Hauch
Der Leidenschaften Gluth in meiner Brust
Erhalten würde, wenn der beff're Geist
In meinem Innern sie zu löschen suchte. —
Es ist vorbei, ich kann nicht mehr zurück;
Der Himmel blinkt mir noch, doch stärker zieht
Die Hölle mich in ihren Abgrund nieder.

(Rheinsolt ab.)

Der Kerker Danvelts. Neben ihm steht ein Krug Wasser und Brod.

Elfter Auftritt.

Danvelt. Gleich darauf **Sapphira.**

(Man hört außerhalb der Scene ein Schloß aufschließen und eine Thür öffnen.)

Danvelt.

Schon tönet wieder dumpf der Thüre Riegel:
Das ist mein kärglich Mahl, das man mir bringt.
Es wäre nicht vonnöthen; steht doch noch
Das letzte unberühret hier.

Sapphira (eine Laterne in der Hand).

Mein Danvelt!
Wo find' ich dich in diesem finstern Kerker?

Danvelt.

O Gott! ist dies ein Traum? Sapphirens Stimme?

Sapphira.

Geliebter Mann! ich bin's, dein treues Weib.

Danvelt.

O Gott! sie ist's! Sapphira! (umarmt sie.)
Wie kommst du
In diesen Kerker, mein geliebtes Weib?

Sapphira.

Der Augenblick ist kurz; gern möcht' ich sprechen,
Und kann doch nicht: es fehlt mir alle Kraft. —
(sinkt auf den Sitz.)

Danvelt (setzt sich neben sie).

Wie kommst du denn hieher? Bringst du mir Freiheit?

Sapphira.

Sehr hoch ist zwar der Preis für deine Freiheit,
Doch dieses Elend darfst du länger nicht
Ertragen.

Danvelt.

O so sprich! was ist der Preis?
Ich geb' ihn unbedingt.

Sapphira.

Du kannst es nicht;
Man fordert ihn von mir.

Danvelt.

Erkläre dich,
Entreiße mich der Ungewißheit. Jetzt,
Da ich dich wieder habe, fühle ich
Erst ganz des Kerkers ungeheure Last.

Sapphira.

So wiss' es denn, was jener Bös'wicht fordert:
Der Gouverneur verlangt —

Danvelt.

O zaudre nicht!

Sapphira.

Die Liebe und die Ehre deines Weibes.

(Sie sinkt mit dem Gesicht an seine Brust.)

Danvelt.

Das ist zu viel! — Nein, nimmer werd' ich dulden,
Daß du dies Opfer bringst. Mag ich auch Jahre
In diesen dumpfen Mauern noch verleben,
Wo mir kein Tageslicht erfreulich blinkt:
Mit deiner Ehre sollst du meine Freiheit
Mir nicht erkaufen. — Liebes Weib, sei ruhig!

Die Zeit wird kommen, wo die Unschuld siegt,
Und die Verrätherei ihr Unrecht büßet.

Sapphira.

Dort mag sie kommen, nimmer kommt sie hier.

Danvelt.

O habe nur Vertrauen! bald führst du
Den Gatten wieder seiner Freiheit zu.

Sapphira.

O denke nicht der Freiheit, wo dein Leben
An einem Augenblicke hängt.

Danvelt.

Du siehst
Zu finster; nimmer kann das Leben mir
Um einen ungegründeten Verdacht
Genommen werden.

Sapphira.

Ach, du täuschest dich!
Noch heute stehst du an des Todes Pforte.

Danvelt.

Noch heute, sagst du? Nein, das ist unmöglich.

Sapphira.

O fasse dich, ich kann's dir nicht verhehlen:
Der Gouverneur hat eine Stunde nur
Bedenkzeit mir gegeben, und wenn sie
Verflossen ist, und ich nicht seine Wünsche
Erfülle: so bist du der Rache Opfer.

Danvelt.

Entsetzlich! Wie kann solch ein Ungeheuer
Das Licht der Welt noch ungestrafet schau'n? —
So ist es denn gewiß?

Sapphira.

Sehr hoch ist zwar der Preis für deine Freiheit,
Doch dieses Elend darfst du länger nicht
Ertragen.

Danvelt.

O so sprich! was ist der Preis?
Ich geb' ihn unbedingt.

Sapphira.

Du kannst es nicht;
Man fordert ihn von mir.

Danvelt.

Erkläre dich,
Entreiße mich der Ungewißheit. Jetzt,
Da ich dich wieder habe, fühle ich
Erst ganz des Kerkers ungeheure Last.

Sapphira.

So wiss' es denn, was jener Bös'wicht fordert:
Der Gouverneur verlangt —

Danvelt.

O zaudre nicht!

Sapphira.

Die Liebe und die Ehre deines Weibes.

(Sie sinkt mit dem Gesicht an seine Brust.)

Danvelt.

Das ist zu viel! — Nein, nimmer werd' ich dulden,
Daß du dies Opfer bringst. Mag ich auch Jahre
In diesen dumpfen Mauern noch verleben,
Wo mir kein Tageslicht erfreulich blinkt:
Mit deiner Ehre sollst du meine Freiheit
Mir nicht erkaufen. — Liebes Weib, sei ruhig!

Die Zeit wird kommen, wo die Unschuld siegt,
Und die Verrätherei ihr Unrecht büßet.

Sapphira.

Dort mag sie kommen, nimmer kommt sie hier.

Danvelt.

O habe nur Vertrauen! bald führst du
Den Gatten wieder seiner Freiheit zu.

Sapphira.

O denke nicht der Freiheit, wo dein Leben
An einem Augenblicke hängt.

Danvelt.

Du siehst
Zu finster; nimmer kann das Leben mir
Um einen ungegründeten Verdacht
Genommen werden.

Sapphira.

Ach, du täuschest dich!
Noch heute stehst du an des Todes Pforte.

Danvelt.

Noch heute, sagst du? Nein, das ist unmöglich.

Sapphira.

O fasse dich, ich kann's dir nicht verhehlen:
Der Gouverneur hat eine Stunde nur
Bedenkzeit mir gegeben, und wenn sie
Verflossen ist, und ich nicht seine Wünsche
Erfülle: so bist du der Rache Opfer.

Danvelt.

Entsetzlich! Wie kann solch ein Ungeheuer
Das Licht der Welt noch ungestrafet schau'n? —
So ist es denn gewiß?

Sapphira.

Es ist gewiß.

O wär' ich armes Weib doch nie geboren!

Danvelt.

So soll ich denn aus diesem Leben scheiden,
Um einem Ungeheu'r zum Racheopfer
Des nicht gelung'nen Bubenstücks zu dienen?
O hart ist es! Das Leben ist so süß!
Ich war so glücklich! ach, nur kurze Zeit!
Ist denn Beständigkeit nicht mit dem Glück
Gepaart? — Ich dachte manche Tage noch
Des Lebens schöne Freuden zu genießen;
Und jetzt — o Gott! das Leben ist so kurz,
Und eines Bös'wichts freche Hand darf noch
Die Spanne Zeit verkürzen, die das Schicksal
Mir kärglich zugemessen hat? — Ist denn
Kein Mittel mehr zu meiner Rettung da?

Sapphira.

Ein einziges nur kann dir Rettung geben;
Es sei gewählt, denn sonst bist du verloren!

Danvelt.

Das Opfer ist zu groß, mein theures Weib!

Sapphira.

Mag auch die Hölle höhnend triumphiren,
Ich bring' es dir: du mußt gerettet sein!

(ab.)

Rheinfolts Zimmer.

Zwölfter Auftritt.

Rheinfolt allein.

Schlägt doch das Herz so ängstlich, wenn der Fuß
Auf falschem Wege ist. Ich kannte Furcht
Noch nie. Wenn in der Schlacht mir Schwerdt und Lanze
Entgegenflogen, blieb ich unerschüttert,
Und die Gefahr erhöhte meinen Muth. —
Es ist auch jetzt der Tod nicht, den ich scheue,
Denn er ist fern von mir; auch sah ich ihn
Zu oft, um nicht vertraut mit ihm zu sein.
In meinem Innern ist's die leise Stimme,
Die mich in Furcht setzt. Jedes Windes Wehen,
Und jedes Sandkorn, das mein Fuß zerknirscht,
Erregt mir Schauder.

(Es klopft an die Thür; er fährt zusammen.)

Ha! was ist das? — War
Es mir doch jetzt, als rief' es meinen Namen.

Dreizehnter Auftritt.

Rheinfolt. Beaumont.

Beaumont.

Verzeihet, wenn ich euch gestört.

Rheinfolt.

Ach nein!
Es hatte mich der Schlummer überwältigt.
Ich habe in der letzten Nacht nicht viel

Geschlafen, und nun fordert die Natur
Ihr Recht.
Was bringt ihr Neues?

Beaumont.

Gute Nachricht.
In Geldern sind zwar Truppen eingerückt,
Doch keine Feinde sind's; es ist der Herzog,
Der unerwartet kam.

Rheinsolt.

Schon jetzt? Ich glaubte,
Er würde morgen erst nach Geldern kommen. —
Nun seht ihr wohl? Ich sagt' es gleich: die Nachricht
Ist ungegründet.

Beaumont.

Besser ist es doch,
Auf seiner Hut zu sein, als der Gefahr
Nicht vorbereitet zu begegnen.

Rheinsolt.

Wohl!
Ich tadle euch auch deshalb nicht, ich bin
Vielmehr vollkommen mit euch einverstanden.
Nun hört! Wenn gestern Abend schon der Herzog
In Geldern war, so wird er, wie ich glaube,
Auch heute Abend schon sich hier befinden.
Macht dies daher dem Rathe gleich bekannt,
Damit er sorge, daß an nichts es fehle.
Am Markte ist bereits das beste Haus
Für ihn und sein Gefolge eingerichtet;
Die Truppen, wie es sich von selbst versteht,
Verpflegt die Bürgerschaft. Ich werd' ihm selbst
Entgegen reiten, um ihn zu empfangen.

Beaumont.

Sogleich will ich für Alles Sorge tragen.

(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)

Großes Zimmer in einer Schänke vor dem Thore.

Vierzehnter Auftritt.

Hoeck. Wirth. Mehrere **Gesellen.**

(Alle außer dem Wirth sitzen um einen Tisch im Hintergrunde und trinken)

Hoeck.

He da, Herr Wirth! Noch eine Flasche Wein!
Da ist das Geld dafür.

Wirth.

Und hier der Wein.
Heut geht es lustig her: so seh' ich's gerne;
Ihr seid mein bester Kunde: habt ihr Geld,
So sorgt ihr, daß es unter Leute komme.

Erster Gesell.

Ja! ja! der Hoeck versteht's, er soll auch leben! (trinkt.)

Alle.

Ja, Bruder Hoeck soll leben! hoch!

Hoeck.

Dafür,
Herr Wirth, noch eine Flasche!

(indem er eine Hand voll Geld zeigt.)

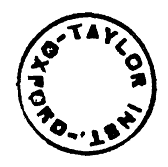
Hab' ich doch
Des Plunders noch genug.

Wirth.

Hier ist die Flasche.

Hoeck.

Da! schenkt euch ein!



Zweiter Gesell.

Du bist ein braver Kerl!

Dritter Gesell.

Wie doch der Hoeck zu soviel Gelde kommt,
Und thut den ganzen langen Tag doch nichts?

Hoeck.

Das eben ist die Kunst.

Dritter Gesell.

Du hast gewiß
Vertraut mit einer reichen Judenseele
Gesprochen. Das belohnt sich mehr als Arbeit.

Hoeck.

Was spricht der Kerl?

Dritter Gesell.

Je nun, ich meine nur.

Hoeck.

Daß ich dein dummes Meinen mit dem Stock
Dir nicht bezahle!

Dritter Gesell (aufspringend).

Nun, was willst du denn?

Erster Gesell (ihn zurückhaltend).

So laß das doch! Was geht es dich denn an?

Zweiter Gesell.

Was kümmert's uns, wie Hoeck das Geld bekömmt;
Genug, sein Wein schmeckt gut.

Hoeck.

Der dumme Kerl
Hat stets ein loses Maul. —
Noch eine Flasche!

Wirth.

Hier ist sie.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei Soldaten.

Erster Soldat.

Prosit! Nun, das geht ja heute
So lustig her, als schöpfte man den Wein
Aus Brunnen.

Zweiter Soldat.

Heute ist das Bier wohl theurer
Als Wein?

Wirth.

Der Hoeck hat heute Geld.

Hoeck.

Kommt her
Und trinkt! Der Danvelt muß es uns bezahlen.

Erster Gesell.

Der Kaufmann?

Hoeck.

Ja! wir haben ihm Quartier
Gemacht; der Chatillon hat mir's bezahlt;
Er wird sich's schon von Danvelt wiederfordern.

Erster Soldat (zum zweiten Soldaten).

Mich dünkt, das ist der Kerl, der gestern Morgen
Vom Thurm entsprungen ist.

Zweiter Soldat.

Fürwahr! er ist's.

Erster Soldat (zu Hoeck).

Du bist ja der Spion, der unsre Stadt
Dem Feinde hat verrathen wollen.

Hoeck.

Bist
Ein Narr! Das hab' ich nie gewollt.

Erster Soldat.

Ja wohl
Hast du's gewollt. Im Augenblicke komm
Mit uns zum Gouverneur.

Hoeck.

Sei doch kein Narr!
Es war ja nur ein Spaß; der Chatillon hat mich
Dazu gedungen.

Zweiter Soldat.

Chatillon sagst du?
Wie wird der Obrist Chatillon mit dir
Nur sprechen? Solchen Kerl sieht unser Obrist
Nicht einmal an.

Hoeck.

So glaubt mir doch, was ich
Euch sage. Nun! Kommt her und trinkt mit uns.

Erster Soldat.

Mit solchem Kerl wie du trinkt kein Soldat.
Komm mit uns, sag' ich dir; hier hilft kein Zaudern,
Und gehst du willig nicht, so werden wir
Dir auf die Beine helfen. (zum zweiten Soldaten)
Faß' ihn an! (sie fassen ihn an.)

Hoeck.

So laßt mich doch!

Erster Soldat.

Du sollst und mußt; nun komm!
(führen ihn fort.)

Dritter Gesell.

Ich sagt' es oft: er kommt noch an den Galgen. (Alle ab.)

Straße am Markte.

Sechzehnter Auftritt.

Chatillon, Beaumont, von beiden Seiten sich begegnend.

Chatillon.

Wo kommt ihr denn so eilig her?

Beaumont.

Es hatte
Der Gouverneur mir Manches aufgetragen,
Weil heute noch vielleicht der Herzog kommt,
Und jetzt geh' ich zurück, um ihm zu melden,
Daß Alles sich schon in Bereitschaft finde.

Chatillon.

Ich gehe auch zum Gouverneur, doch habe
Ich einige Geschäfte noch, die ich
Zuvor besorgen muß.

Beaumont.

Lebt wohl!

Chatillon.

Lebt wohl!
(Beaumont ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Chatillon. Hoeck mit den beiden **Soldaten.**

Chatillon.

Was ist denn das?
Wen bringt ihr da?

Erster Soldat.

Herr Obrist,
Wir haben den Spion, der gestern uns

Entlaufen ist, im Wirthshaus' vor dem Thor
Gefunden. Seht! hier ist er. Ihr mögt selbst
Bestimmen, was mit ihm geschehen soll.

Hoeck.

So laßt mich doch! es ist ja Chatillon.

Zweiter Soldat.

Und überdies spricht er noch schlecht von euch.
Er sagt, er sei von euch gedungen worden.

Chatillon.

Was sagt der Hund?

Zweiter Soldat.

Ihr hättet ihn gedungen.

Hoeck.

So helft mir doch, wie ihr's versprochen habt.

Chatillon.

Besoff'nes Thier! Wie kannst du's wagen, so
Von mir zu sprechen? (er ersticht ihn.)
Fahre hin zur Hölle,
Und büß' dort deine Schuld.

Hoeck.

Ist das mein Lohn? (stirbt.)

Chatillon.

Schafft ihn bei Seite! Schnell, und zaudert nicht;
Es möchte sonst das Volk zusammen laufen.

(Chatillon ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Chatillon.**

Erster Soldat.

Nun hat er seinen Lohn.

Zweiter Soldat.

Das ist ihm recht.

Erster Soldat.

Der soll uns nicht zum zweiten Mal entlaufen.

Zweiter Soldat.

Ich dächt', wir ließen ihn hier liegen?

Erster Soldat.

Nein!

Das geht nicht, faſſ' nur an; es kommen schon
Die Leute aus den Häusern; mach' geschwind!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Bürger.

Was giebt's denn hier?

Zweiter Soldat.

Ich laufe fort. (läuft fort.)

Erster Soldat.

Ich auch.

(Beide ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Mehrere **Bürger,** die nach und nach herbeikommen.

Erster Bürger.

He Diebe! Mörder!

Mehrere.

Mörder! haltet sie! (Mehrere folgen.)

Zweiter Bürger.

Er ist erstochen.

Erster Bürger.

Ist man sich doch jetzt
Des Lebens auf der Straße nicht mehr sicher.

Zweiter Bürger.

Was ist hierbei zu thun?

Erster Bürger.

Ich dächte doch,
Wir trügen ihn in's Haus.

Zweiter Bürger.

Das ist das Beste.

(Sie tragen Hoeck in ein Haus.)

Zimmer in Rheinfolts Hause.

Einundzwanzigster Auftritt.

Rheinfolt. Chatillon, welcher gleich nach dem Ersteren auftritt.

Chatillon.

Verzeihet mir, wenn ich zu rasch gehandelt!

Rheinfolt.

Was giebt es denn?

Chatillon.

So eben war ich im
Begriff, zu euch zu gehn, als zwei Soldaten
Den Menschen brachten, der uns aus dem Thurme
Entsprungen ist. Er sprach der Lästerungen
Noch viel; da übermannte mich die Hitze:
Ich zog mein Schwerdt, und stach den Bös'wicht nieder

Rheinfolt.

Zwar ist es mir nicht lieb, daß ihr so rasch
Gehandelt habt, doch thut es weiter nichts;
Ich hätte ihn zum Tode doch verurtheilt.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Ordonnanz.

Ordonnanz.

Ein Haufen Volk ist hier und bringet zwei
Soldaten, die so eben einen Mord
Begangen haben.

Rheinsolt.

Führe sie herein.

Ordonnanz.

Ganz wohl!

Rheinsolt.

Doch Ein'ge von dem Volke nur.

(Ordonnanz ab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, die beiden **Soldaten,** zwei **Bürger.**

Rheinsolt.

Ihr habt gemordet? Nun, so sprecht!

Erster Bürger.

Wir haben
Sie bei der That ergriffen.

Rheinsolt.

Ist das wahr?

Erster Soldat.

Der Obrist Chatillon —

Chatillon (leise zu Rheinsolt).

Es sind die Beiden,
Die jenen brachten, den ich niederstach.

Rheinsolt.

So habet ihr doch nicht gemordet?

Erster Soldat und zweiter Soldat.

Nein!

Rheinsolt.

Dann seid ihr frei. Ihr könnt jetzt Alle gehn.

Erster Bürger (leise zum andern).

Ich dacht' es wohl.

Zweiter Bürger.

Das ist Gerechtigkeit!

(Alle ab außer Rheinsolt und Chatillon.)

Vierundzwanzigster Auftritt.

Rheinsolt. Chatillon.

Chatillon.

Auch den Befehl, den ihr mir gabt,
Hab' ich vollziehen lassen. Danvelt ist
Zur Ruhe; nimmer soll er wieder schaden.

Rheinsolt.

Er ist schon todt?

Chatillon.

So wie ihr mir befahlt.

Rheinsolt.

Laßt mich allein, ich habe noch Geschäfte. (Chatillon ab.)

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Rheinsolt allein.

So ist er todt! Ha! schrecklicher Gedanke:
Ich bin sein Mörder! — Danvelt, mich allein

Kannst du dort oben nur verklagen; ich
Gab den Befehl. Es ist die Hand nicht schuldig,
Die sich dem Willen fügen muß; die Seele,
Die den Gedanken des Verbrechens schuf,
Und ihn bewahrt, bis er zur.That gereift:
Sie trägt die Schuld, und sie allein muß büßen.
Der Mörder hat auf Erden keine Ruh',
Die schwarze That schließt ihm den Himmel zu.
Vergebens mag er Gottes Gnade hoffen,
Die Hölle nur steht seiner Seele offen.

Vierter Aufzug.

Zimmer bei Chatillon.

Erster Auftritt.

Chatillon allein.

Mein Spiel ist aus: ich seh's, ich bin verloren.
Es kann nicht fehlen, daß die Sache sich
Verbreitet; und wenngleich der Tod des Hoeck
Mich für den Augenblick gesichert hat:
So werd' ich dadurch nimmer hindern können,
Daß seine Reden bald Verdacht erregen;
Sogar bestätiget mein rascher Schritt
Dies um so mehr. — Verdammter Streich! Ich wollt',
Du hättest Gift getrunken, statt dein Rausch
Mich mit dir in's Verderben stürzt! Was soll
Ich thun? Verweilen darf ich mich nicht lange:
Nur in der Flucht kann ich die Rettung suchen.
Jedoch wohin? Ich muß nach Frankreich eilen,
Und find' ich da mein Glück nicht, muß der Zufall
Mir weiter helfen. —
Ach! so sind die Pläne
Der Größe, die mein kühner Geist entwarf,
Verschwunden! Eines Buben Trunkenheit
Zerstörte meinen ganzen Bau. Doch habe

Ich an dem stolzen Weib die Schmach gerächet,
Die mir zum Lohn für meine Liebe ward. —
O süß ist das Gefühl der Rache! Habe
Ich auch das Ziel nicht ganz erreicht: so ist
Doch mein der Preis! —
Wie aber ist's mit Rheinsolt?
Soll er in Ruhe sich des Glückes freun,
Das ich ihm schuf, indeß auf mich allein
Die Schuld, Verbannung, Fluch und Elend ruhn? —
Bei Gott, das soll er nicht! und sollt' ich auch
Mein Leben wagen, um ihn zu verderben.
Zum Morde gab er den Befehl; ich trug
Ihn weiter nur, weil ich gehorchen mußte.
So treffe ihn denn des Verbrechens Strafe.
Der Herzog soll durch mich die That erfahren:
Und dann auf's Pferd, dem Schicksal kühn entgegen!
(Chatillon ab.)

Danvelts Kerker.

Zweiter Auftritt.

Sapphira. Nachher der **Kerkermeister.**

Sapphira.

Des Kerkers Thüren stehen offen. Sollte
Er schon der Haft entlassen sein? Mein Danvelt! —
Bist du noch hier? — Ich bringe dir die Freiheit. —
Er hört mich nicht. Hat sich vielleicht der Schlummer
Auf sein ermüdet Haupt herabgesenkt? (tritt näher.)
Er schläft. O soll ich seinen Schlummer stören?
Zum ersten Mal vielleicht, daß ihn der Schlaf
In diesem Schreckensort erquickt. — Doch wird

Die Freiheit, die mein Mund verkündet, ihn
Nicht Schlaf und Sorge leicht vergessen machen?
Gewiß sie wird's; ich darf, ich muß ihn stören.
Verzeih' es denn, wenn ich dich wecke.

(Indem sie die Laterne niedersetzt, bückt sie sich, und hebt die Decke zurück, die Danvelt bedeckt. Sie sieht ihn todt daliegen.)

Gott!

(sinkt ohnmächtig nieder.)

Kerkermeister (der während der letzten Worte hereingetreten und im Hintergrunde stehen geblieben ist, tritt eilig herzu und unterstützt sie).

Das ist erbarmungswerth! Wie soll ich helfen?

(Sprengt ihr aus dem dabei stehenden Kruge Wasser in's Gesicht und faßt sie an, um ihr aufzuhelfen.)

Ermannet euch; ihr müsset fort von hier!

Sapphira (erwacht und sieht den Kerkermeister einige Secunden lang starr an. Dann springt sie auf und tritt zurück.)

Wer faßt mich an? Ha! Geist der Hölle, weiche!
Willst du auch mich, wie diesen hier, erwürgen?

Kerkermeister.

Ich war des Mordes Werkzeug nicht; ich bin
Der Kerkermeister nur. Der Gouverneur
Hat euren Mann ermorden lassen.

Sapphira.

Gott!
Mein Traum! O unglückselige Erfüllung!

Kerkermeister.

Kommt fort von hier; ihr könnt ihm doch nicht nützen.

Sapphira (mit starrem Blicke auf die Leiche).

Um meinetwillen, schrecklicher Gedanke!
Um meinetwillen wurdest du ermordet;
Und ich — muß leben, dich hier todt zu sehn.

Kerkermeister.

Kommt fort; ihr könnt sein Schicksal doch nicht ändern.

Sapphira.

Vergieb mir, theurer Schatten, meine Schuld!
Um dich zu retten nur beging ich sie.
Im Leben konnte dich mein Opfer nicht
Erretten: möge denn mein Leben dir
Im Tode ein Versöhnungsopfer sein!
Wenn hier auch schuldig, werd' ich dort doch rein
Vor dir und Gottes Angesicht erscheinen.
Ja, Danvelt! bald sollst du mich wiedersehen!
Bei deiner Leiche sei's geschworen: bald
Soll mich der Tod auf ewig dir vereinen!

(Sapphira ab. Kerkermeister folgt.)

Zimmer im Hause des ersten Bürgermeisters.

Dritter Auftritt.

Erster Bürgermeister. Hope.

Hüsen.

Seid mir willkommen! Gern sieht man den Freund,
Der unsern Kummer theilt, wenn er auch selbst
Des Trost's bedarf.

Hope.

Ach wohl bedürfen wir
Des Trostes jetzt; denn wenn Gewalt statt Recht,
Und bloße Willkühr statt Gesetze herrscht:
Dann steht es mit dem schwachen Bürger schlecht.

Hüsen.

Ich hab' es lang' gefürchtet. Unser Herzog
Soll zwar ein Mann von biedrem Herzen sein;
Allein der Bürger gilt ihm nicht so viel
Als der Soldat, weil diesem er sein Glück
Verdankt. Kein Wunder also, wenn dem Krieger
Oft Unerlaubtes nachgesehen wird.

Hope.

So eben hat man wieder einen neuen
Beweis davon gegeben. Zwei Soldaten,
Die einen Bürger auf der offnen Straße
Ermordet haben, sind ergriffen worden,
Und von dem Volk zum Gouverneur geführt;
Doch dieser hat sie ohne Untersuchung
Sofort entlassen.

Hüsen.

Das ist unbegreiflich!
Wenn Mord nicht mehr geahndet werden soll:
Dann ist ja jeder Frevel ohne Schranken.

Hope.

Ja wohl! Es fühlt der Bürger dies auch schon;
Man äußert laut sich über solch Verfahren,
Und spricht davon, das Recht, das die Behörde
Nicht geben wollte, selbst sich zu verschaffen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rathsherr.

Hüsen.

Ihr kommet zu gelegner Zeit, denn wir
Bedürfen eures Raths. Es ist so eben

Ein Mord von zwei Soldaten ausgeübt,
Den Rheinsolt unbestrafet lassen will.

Rathsherr.

Dies ist der Grnnd, weshalb ich zu euch komme;
Jedoch verhält die Sache anders sich:
Von Chatillon ist jener Mord begangen.

Hüsen und Hope.

Von Obrist Chatillon?

Rathsherr.

Wie ich euch sage;
Und der Gemordete ist jener Hoeck,
Der schon einmal der Stadt verwiesen ist.

Hüsen.

Der Hoeck, den man verwies, weil er des Mordes
Des Juden nicht konnt' überführet werden?

Rathsherr.

Derselbe ist's. Doch was bei dieser Sache
Beachtet werden muß, ist Folgendes:
Der Hoeck hat in der Schänke vor dem Thore
Mit Mehreren ein Trinkgelag gehalten.
Nachdem er sich berauscht, hat er erzählt,
Daß Chatillon gemeinschaftlich mit ihm
Von der Verhaftung Danvelts Ursach' wäre.
Dies hören zwei Soldaten, welche grade
In's Zimmer treten, und erkennen Hoeck
Sogleich für jenen Menschen, welcher Danvelt
Durch seine Reden in Verdacht gebracht,
Sich selbst jedoch durch Flucht gerettet hat.
Nachdem sie seiner sich bemächtiget
Und in die Stadt zum Gouverneur ihn schleppen,
Begegnen sie am Markte Chatillon.

Als dieser fragt, und die Erzählung hört,
Sticht er den Hoeck mit seinem Schwerdte nieder;
Die beiden Andern fliehn, doch werden sie
Ergriffen und des Mordes angeklagt.

Hope.

Weiß denn der Gouverneur, daß Chatillon
Den Mord beging?

Rathsherr.

Das kann ich euch nicht sagen.

Hüsen.

Sehr sonderbar, daß Chatillon sogleich
Den Hoeck erstach.

Hope.

Das macht ihn mir verdächtig.

Rathsherr.

Ein jeder glaubt des Hoeck Erzählung schon,
Und wie mich dünkt, nicht ohne Grund.

Hüsen.

Doch saget,
Was sollte Chatillon bewogen haben,
So schändlich gegen Danvelt zu verfahren?

Rathsherr.

Das mag der Himmel wissen.

Hope.

Wer vermag's,
Des Teufels Wege zu errathen? Haß,
Vielleicht auch Rachsucht oder Neid; zu viel
Gestalten hat das Böse, um sogleich
Es zu erkennen. Sei es, was es wolle,
Wir müssen jetzt an Danvelts Freiheit denken.

Hüsen.

Ihr habet Recht; und soll mein Vorschlag gelten,
So gehen wir sofort zum Gouverneur
Und bitten ihn um g'naue Untersuchung.

Hope.

Gewiß läßt er uns Danvelt frei, sobald
Er den Zusammenhang der Sache hört.
Wir wollen keine Zeit verlieren; kommt!

(Alle ab.)

Zimmer in Rheinsolts Hause.

Fünfter Auftritt.

Rheinsolt. Beaumont von verschiedenen Seiten.

Rheinsolt.

Was tobet denn das Volk? Es ist ein Lärm,
Als wäre heut der jüngste Tag.

Beaumont.

Man fordert,
Daß ihr die zwei Soldaten sollt bestrafen,
Die auf der Straße jemand mordeten.

Rheinsolt.

Wer wagt es, mir Gesetze vorzuschreiben?

Beaumont.

Des Volkes Stimme fordert die Bestrafung;
Und wenn die Sache sich verhält, so wie
Man mir sie vorgetragen hat, verlangt
Die Stimme der Gerechtigkeit dasselbe.

Rheinsolt.

Doch ihr seid falsch berichtet; Chatillon
Hat jenen umgebracht.

Beaumont.

Wie ist das möglich?

Rheinsolt.

Es war der Mensch, der uns entflohen ist,
Und Chatillon, dem er begegnet, als
Man ihn gefangen bringt, entbrennt von Zorn
Und sticht ihn in der ersten Hitze nieder.

Beaumont.

Wenn so die Sache ist: so laßt uns dies
Dem Volk erklären; leicht kann sonst der Auflauf
Von bösen Folgen sein, zumal da heute
Der Herzog noch erwartet wird.

Rheinsolt.

Versuchet
Es zu beruhigen, und hilft dies nicht,
So müssen wir durch strenge Mittel Ruhe
Gebieten. Macht dem Volke dies bekannt. (Beaumont ab.)

Sechster Auftritt.

Rheinsolt. Hüsen. Hope. Rathsherr. Letztere begegnen **Beaumont** an der Thür.

Hüsen.

Erlaubet ihr?

Rheinsolt.

Kommt doch herein! Was bringt
Ihr Neues mir?

Hüsen.

Wenn ihr es noch nicht wißt,
So wird es euch unfehlbar Freude machen:
Wir bringen den Beweis für Danvelts Unschuld.

Rheinsolt.

Für seine Unschuld?

Husen.

Ja! Ihr möget selbst
Nachher die Sache prüfen. Höret nur:

Rheinsolt.

Erzählt!

Husen.

Der Mensch, den Obrist Chatillon
Erstach, hat ausgesagt, daß dieser ihn
Bewogen habe, Danvelt in Verdacht
Zu stürzen; die Verrätherei sei nur
Erdichtet.

Rheinsolt.

Glaubet mir, das ist unmöglich.
Was sollte ihn dazu bewogen haben?

Husen.

Das weiß ich nicht; doch dünkt mich, wäre es
Der Mühe werth, daß ihr mit Chatillon
Darüber sprächet, um dem Grunde näher
Dadurch zu kommen.

Rheinsolt.

Das soll gleich geschehen.

(klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ordonnanz.

Rheinsolt.

Man rufe mir den Obrist Chatillon.

(Ordonnanz ab.)

Hüsen.

Wenn sich die Sache wirklich so verhält,
So dürfen wir doch hoffen, daß ihr Danvelt
Die Freiheit wiedergebt?

Rheinsolt.

Das kann ich nicht.

Hüsen.

Wenn seine Unschuld nun erwiesen ist,
Dann gebt ihr ihn doch frei?

Rheinsolt.

Ich kann es nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Beaumont.

Beaumont.

Der Aufruhr ist gestillt; das Volk hat sich
Zerstreut.

Rheinsolt.

Ich sag' euch meinen Dank dafür.

Beaumont.

Ihr seid zu gütig; meine Pflicht nur war's,
Die ich erfüllte, als ich euch gehorchte.

Hüsen.

Verzeihet mir, daß ich noch einmal frage:
Wenn Danvelts Unschuld außer Zweifel ist,
Gebt ihr ihm dann die Freiheit nicht?

Rheinsolt.

So gern
Ich jetzt auch wollte, kann ich es doch nicht.

Beaumont.

Wenn vom Verdachte er gereinigt ist,
Was hindert euch alsdann, ihn zu entlassen?

Rheinfolt.

Wer macht das ungeschehen, was geschah?
Es thut mir Leid, daß ihr nicht früher kam't;
Jetzt ist's zu spät, denn Danvelt ist schon todt.

Rathsherr, Hope und Hüsen.

Schon todt?

Beaumont.

Ihr habt ihn heimlich tödten lassen?

Rheinfolt.

Ich konnt' nicht anders, meine Pflicht gebot
Es mir; dem Ganzen mußt' ich Einen opfern.

Hope.

Jetzt aber zeigt es sich: das Opfer war
Nicht nöthig.

Rheinfolt.

Wer vermag es, Künftiges
Vorherzusehn? Es schien mir damals nöthig.
Der Schein muß oft die Handlung leiten, wenn
Die Zeit zum Handeln nicht verstreichen soll.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ordonnanz.

Ordonnanz.

Der Obrist Chatillon ist nicht zu Hause,
Und niemand konnt' mir sagen, wo er sei.

Rheinfolt.

Das ist mir unbegreiflich. Habe ich

Ihm doch gesagt, daß er zu jeder Zeit
Sich fertig halten möchte, wenn ich schickte,
Damit er mich nachher begleiten könnte.
Geh! such' ihn noch einmal; du mußt ihn finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Ordonnanz.**

Rheinsolt.

Ihr könnt nach Hause gehn; ich werde mich
Bemühn, den Grund der Sache zu erfahren;
Und wenn sich das Gerücht bestätiget,
So geb' ich euch mein Wort, soll Chatillon
Den Frevel büßen.

Hope.

Wollte Gott, es könnte
Den Tod des Danvelt ungeschehen machen!

(Alle ab außer Rheinsolt und Beaumont.)

Elfter Auftritt.

Rheinsolt. Beaumont.

Beaumont.

Habt ihr noch etwas zu befehlen?

Rheinsolt.

Wartet
So lange noch, bis ich die sich're Nachricht
Erhalte, ob der Herzog heute kommt;
Ich hoffe jeden Augenblick darauf.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duchatel.

Duchatel.
Der Herzog schickt mich her, um euch zu sagen,
Daß ihr ihn heute noch erwarten solltet.

Rheinsolt.
Ihr bringt mir eine angenehme Nachricht.
Ich werde meinem Herrn entgegeneilen,
Um ihn mit Freude zu empfangen.
Wann
Gedenkt er hier zu sein?

Duchatel.
Ich bin von Geldern
Vorausgeschickt. Er wollte gleich mir folgen;
Und wenn er sich nicht aufgehalten hat,
So trifft er schon in einer Stunde ein.

Rheinsolt (zu Beaumont).
So laßt uns eilen, um ihn zu empfangen!
Ihr möget mich begleiten. Mit den Reitern
Erwartet mich am Thore; säumet nicht,
Damit der Herzog uns nicht überrasche.

Beaumont.
Ihr sollt nicht warten.

Rheinsolt.
Gut! Auf Wiedersehn!

(Alle ab.)

Zimmer bei Hüsen.

Dreizehnter Auftritt.

Hüsen, Hope, Rathsherr treten ein.

Hope.

Das ist zu arg, so ohne allen Grund
Den besten Mann, den redlichsten der Bürger
Des Lebens zu berauben!

Hüsen.

Schrecklich ist's!
Ich hätte nimmer solche Grausamkeit
Erwartet.

Rathsherr.

Chatillon kann nicht zu hart
Bestrafet werden.

Hope.

Saget Rheinsolt lieber,
Denn sein ist dieses Werk. In seiner Hand
Lag die Gewalt, das Unrecht abzuhalten;
Und er beging's, anstatt es zu verhüten.
An wen soll sich bedrückte Unschuld wenden,
Wenn solch ein Mann sie nicht beschützen will?

Hüsen.

Ich hielt für rechtlich ihn und bieder; sanft
Schien er mir ehr als hart. Wie nahm er nicht
Durch seine Freundlichkeit die Herzen ein!

Hope.

Der Falschheit bunt Gewand täuscht oft das Auge,
Doch finstrer nur erscheint die Nacht der Bosheit,

Wenn sie zuvor sich in der Tugend Schein
Verhüllte. —
Wenn der Herzog dies Verbrechen
Nicht streng bestrafet, ist er nicht gerecht.

Hüsen.

Doch Rheinsolt steht in hoher Gunst bei ihm.

Hope.

Gilt mehr ihm als Gerechtigkeit der Günstling,
Verdient er nicht ein edler Fürst zu heißen.

Rathsherr.

Allein auf welche Art soll er erfahren,
Was Rheinsolt that?

Hope.

Durch uns. Wir müssen ihm
Den Vorfall melden. Unsre Pflicht gebietet
Uns, dies zu thun: denn Unrecht zu verschweigen
Ist fast so schlimm, als Unrecht zu begehn.

Hüsen.

Ich pflicht' euch bei.

Hope.

Die eigne Sicherheit
Erfordert's auch, daß wir auf die Bestrafung
Von solchem Frevel dringen, wenn wir Alle
Nicht Danvelts Schicksal auch befürchten wollen.

Hüsen.

Ihr habet Recht. Der Herzog kommt noch heute,
Und morgen zeigen wir gemeinschaftlich
Dem Herren das Verbrechen Rheinsolts an.

Hope.

Ich werde kommen, um euch abzuholen,
Wenn ihr's zufrieden seid.

Hüsen.

Ich werde euch

Erwarten.

Hope und Rathsherr.

Lebet wohl!

Hüsen.

Auf Wiedersehn!

(Alle ab.)

Kirche. Im Hintergrunde ein Altar, worauf zwei Kerzen brennen. An beiden Seiten Eingänge.

Vierzehnter Auftritt.

Sapphira allein.

Zum letzten Mal, mein Gott, betrete ich
Die Schwelle des geweihten Heiligthums,
Um an des Lebens Grenze noch zu dir
Den Geist in stiller Andacht zu erheben.

(Sie tritt einige Schritte vor.)

Nimm meinen Dank, o Vater, gnädig an
Für alles Gute, was du mir gegeben;
Und welkten meines Lebens schönste Blumen
Auch schnell dahin, so fühl' ich doch im Herzen
Den Werth der Gabe, die du mir verliehst.
Hab' ich gefehlt auf meines Lebens Wege:
Mein Wille war es nicht, vergieb es mir!
Und wenn der letzte Schritt, den ich begehe,
Auch nicht nach deinem Willen ist: verstoße
Mich darum nicht; ich thu' ihn im Vertrauen
Auf deine Gnade. — Nimm sie denn zurück,
Die Gabe, die mir nicht mehr nützen kann;

Denn ist die Ehre fort, hat nur das Leben
Den Namen noch, den Werth hat es verloren.

(Tritt an den Altar.)

Hier war es, Danvelt, wo aus meinem Munde
Den Schwur der ew'gen Treue du vernahmst,
Wo auf dem Wege unsers Erdenlebens
Das Sacrament mich dir vereinigte.
So hör' an dieser Gott geweihten Stelle
Denn auch den Schwur, der in der Ewigkeit
Mich dir vereinen soll: — Bei Gott gelobe
Ich dir: es soll der Erdenfreuden keine
Den Kummer meines Herzens wieder stillen;
Und hat dein Mörder dir durch seine Strafe
Auf Erden seine Blutschuld abgetragen,
So soll mein Tod, ein willig Opfer, dir
Des Herzens nie entweihte Treue zeigen. —

(Sie kniet vor dem Altare nieder und betet. Währenddeß hört man in der Entfernung Pauken- und Trompeten-Schall, der die Ankunft des Herzogs verkündet. Sapphira tritt entweder nach einer Pause ab, oder wird in der knieenden Stellung durch den Vorhang der folgenden Scene bedeckt.)

Zimmer des Herzogs.

Funfzehnter Auftritt.

Der Herzog, Rheinfolt, Beaumort, Duchatel, Adjutant, mehrere **Offiziere** aus des Herzogs Gefolge.

Herzog (indem er mit Rheinfolt hereintritt, zu diesem).

Ich kann nicht anders, als euch meine größte
Zufriedenheit zu zeigen. Alles, was
Ihr angeordnet habt, hat meinen Beifall.

Rheinsolt.

Was kann mich mehr beglücken, als wenn ihr
Mit mir zufrieden seid?

Herzog.

Das war ich stets,
Mein lieber Rheinsolt; eurer Tapferkeit
Und eurer Ordnung hab' ich viel zu danken.
Wie lange schon befindet ihr euch hier?

Rheinsolt.

Es ist der sechste Tag. Ich stand in Metz,
Als ich von euch Befehl, hieher zu gehn,
Erhielt. Fünf Tage braucht' ich zu der Reise.

Herzog.

Da seid ihr schnell gereiset.

Rheinsolt.

Der Soldat
Darf unnütz nicht auf seiner Reise säumen.

Herzog.

Gefällt es euch in eurer neuen Lage?

Rheinsolt.

In eurem Dienst gefällt mir's überall.

Herzog (sich zu Beaumont wendend).

Wie geht es euch denn, Beaumont? Lange ist's,
Daß ich euch nicht gesehn.

Beaumont.

Es geht mir wohl.

Herzog.

Wie lange steht ihr schon in dieser Stadt?

Beaumont.

Es sind drei Monate.

Herzog (sich umsehend).
Und Chatillon?
Wo ist denn der?

Rheinfolt.
Das ist mir selbst ein Räthsel.
Eh ich hinausritt, um euch zu empfangen,
Wollt' ich ihn sprechen, doch man fand ihn nicht;
Und noch hat er bis jetzt sich nicht gemeldet.

Herzog.
Das ist ja sonderbar; er war doch sonst
So pünktlich.

Rheinfolt.
Anders habe ich ihn nie
Gekannt.

Herzog.
Das wundert mich von Chatillon. —
Er ist ein braver Mann; ich schätz' ihn sehr.

Rheinfolt.
Befehlt ihr, daß ich ihn soll rufen lassen?

Herzog.
Für heute nicht, ich werd' ihn morgen sehen. —
Die Reise hat ein wenig mich ermüdet;
Laßt mich daher allein, um auszuruhn.
(zu Rheinfolt) Um neun Uhr morgen früh erwart' ich euch.

Rheinfolt.
Wie ihr's befehlt.

Herzog.
Ich wünsche gute Nacht!
(Alle ab außer Duchatel und einem Offizier.)

Sechszehnter Auftritt.

Duchatel. Offizier.

Duchatel.

Es kann doch noch so spät nicht sein?

Offizier.

Die Uhr

Schlug eben acht.

Duchatel.

Der Herzog pfleget sonst

Der Erste nicht zu sein, der müde wird.

Offizier.

Das pflegt er nicht; doch geht es Allen so

Wie mir, so sehnt ein jeder sich nach Ruhe.

Wo ist denn mein Quartier?

Duchatel.

Im will's euch zeigen.

(Beide ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Sapphira; ihr folgt ein **Adjutant.**

Adjutant.

Ihr könnt den Herzog jetzt unmöglich sprechen.

Sapphira.

Auf einen Augenblick verlang' ich nur

Gehör bei ihm.

Adjutant.

Er ist im andern Zimmer,

Um von der Reise dort sich auszuruhn.

Sapphira.

Erfüllet meine Bitte: meldet mich!

Adjutant.

Es ist vergebens, wie ich euch gesagt:
Er hört euch nicht. Wenn er allein sein will,
So läßt er sich durchaus von niemand stören.

Sapphira.

Versucht es nur, er wird gewiß mich hören.
Sagt ihm: es sei die unglückseligste
Der Frauen, die um seinen Schutz ihn bäte.

Adjutant.

Ich will es thun, allein ihr werdet sehen:
Er hört euch heute nicht. (geht zum Herzog.)

Achtzehnter Auftritt.

Sapphira allein.

Mein großer Gott!
Gieb meinen Worten Kraft, verlasse jetzt
Mich nicht!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorige. Adjutant kehrt zurück.

Adjutant.

Der Herzog kommt.

Sapphira.

Ich danke euch.

(Adjutant ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Der Herzog. Sapphira.

Herzog.

Was wünscht ihr denn so dringend mich zu sprechen?

Sapphira.

Verzeihet meine Kühnheit! Ist es wahr,
Wie das Gerücht es sagt, daß ihr ein Fürst
Von edlem Herzen seid, und liebt ihr es,
Gerechtigkeit zu üben: nun! so bringe
Ich euch Gelegenheit, es zu beweisen.

Herzog.

Kann ich euch dienlich sein, so soll es mich
Von ganzem Herzen freu'n. Was fehlet euch?

Sapphira.

Das Unrecht wieder gut zu machen, welches
Mir widerfuhr, steht nicht in eurer Macht;
Doch rächen könnt ihr meine Schmach.

Herzog.

So sprecht!

Sapphira.

Ich war die glücklichste der Frauen; nie
Hab' ich den Pfad der Tugend und der Ehre
Verlassen; ach! jetzt steh' ich hier entehrt
Und alles Glücks beraubt, das ich besaß.
Den Gatten hat man schändlich mir gemordet,
Und mich — o Gott! es fehlen mir die Worte!
Ich kann nicht enden; leset selbst, was ich
Zu sprechen nicht vermag.

(Sie überreicht ihm ein Papier. Er liest.)

Herzog.

Und das that Rheinsolt?

Sapphira.

Er war's, der mich vom Gipfel meines Glückes
In dieses grenzenlose Elend warf.

Herzog (legt das Papier zusammen).

Das ist die That der Hölle! Nimmermehr
Hätt' ich von einem Menschen das gedacht.
Ich gebe euch mein fürstlich Wort: verhält
Die That sich so, wie ihr sie mir berichtet,
Soll Rheinsolt sie mit seinem Leben büßen.

Sapphira.

Daß ich die Wahrheit sprach, bezweifelt nicht;
Wie könnte sich mein Mund erkühnen, euch
Mit Unwahrheit zu hintergehn? Ihr werdet
Bestätigt finden, was ich sprach, sobald
Ihr den begangnen Frevel untersuchet.

Herzog.

Ich glaube euch; es spricht der finstre Kummer
In eurem Blick für eurer Rede Wahrheit.
Vertrauet mir; kann ich es nicht ersetzen,
Was ihr verlort: so soll des Bös'wichts Strafe
Doch wenigstens euch mit der Welt versöhnen.

Sapphira.

Ich habe mit der Welt die Rechnung schon
Geschlossen. Dort nur kann ich wiederfinden,
Was mir die Bosheit hier auf Erden raubte.
Das Leben hat für mich den Reiz verloren,
Vom Tode nur darf ich mein Heil noch hoffen.

Herzog.

Verzweifelt nicht; es löscht die Zeit den Kummer,

Und manche Freude könnt ihr noch genießen.
Was ich vermag, um eures Schicksals Härte
Zu lindern, will ich thun.

Sapphira.

Ich danke euch
Für eure Gnade; mehr als ihr versprachet,
Vermag kein Sterblicher für mich zu thun.

Herzog.

So rechnet denn darauf; und morgen früh
Um neun Uhr kommt hieher, damit ihr selbst
Das Urtheil über den Verräther höret. (ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Sapphira allein.

Erhörung habe ich am Thron gefunden;
Der letzte Wunsch des Herzens ist erfüllt.
Was mir die Pflicht gebot, mein theurer Gatte,
Ich that's, und ruhig sterb' ich nun; denn bald
Wird dir dein Mörder seine Schuld entrichten.
Zerreißet auch der Willkühr freche Hand
Gewaltsam der Gesetze heil'ges Band —
Es wird Gerechtigkeit zuletzt doch siegen:
Der Tugend muß das Laster unterliegen!

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

Erster Auftritt.

Adjutant. Duchatel.

Adjutant.
Wer gab euch denn den Brief von Chatillon?
Duchatel.
Es war sein Diener; wenigstens gab er
Dafür sich aus. Er sagte, Chatillon
Hätt' gestern ihm befohlen, diesen Brief
Erst heute früh dem Herzog zuzustellen.
Das Schreiben sei von großer Wichtigkeit,
So fügte er hinzu, und deshalb bät'
Er dringend mich, es sicher zu befördern.
Adjutant.
Das ist sehr sonderbar. Warum vertraut
Er das der Feder an, was er doch mündlich
Dem Herzog sagen könnte?
Duchatel.
Chatillon
Hat sich, wie mir sein Diener sagte, gestern

Schon gegen Mittag aus der Stadt entfernt,
Und ist noch nicht zurück. Vergebens hat
Man ihn die ganze Nacht hindurch erwartet.

Adjutant.

Das macht die Sache um so räthselhafter,
Denn Rheinsolt gab ihm die Erlaubniß nicht,
Sich bei des Herzogs Ankunft zu entfernen.

Duchatel.

Ich kann mir dies Betragen nicht erklären.

Adjutant.

So handelt sonst der Ueberläufer nur;
Und wäre Chatillon mir nicht bekannt,
So würd' ich schlechte Meinung von ihm fassen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog.

Herzog.

Ich wünsche guten Morgen! Nun, ihr seid
So früh schon auf dem Platz, als ständen wir
Dem Feinde gegenüber.

Adjutant.

Eben schlug
Die Uhr am Rathhaus' acht.

Herzog.

So habe ich
Die Zeit denn wohl verschlafen. Nun! was bringt
Ihr Neues?

Duchatel (überreicht den Brief).

Dies von Obrist Chatillon.

Herzog.

Von Chatillon ein Brief an mich? Warum
Kommt er nicht selbst, um sich bei mir zu melden?

Duchatel.

Wie ich gehört, so hat er gestern schon
Sich aus der Stadt entfernt, und dieser Brief
Ward mir von seinem Diener übergeben.
Vielleicht wird er das Räthsel euch erklären,
Wovon ich keinen Aufschluß geben kann.

Herzog (liest).

Verräther! zu dem Feinde floheſt du?

(liest weiter.)

Auch diesem Bös'wicht liehst du deine Hand?

(liest und legt dann den Brief zusammen.)

Das ist des Frevels viel!
(indem er sich zu den Beiden wendet) Der Schändliche
Ist zu dem Feind' entflohn: so lohnet er
Die Güte, die ich ihm erwies.

Duchatel.

Abscheulich!

Adjutant.

Ihr werdet ihn doch gleich verfolgen lassen?

Herzog.

Es lohnt der Mühe nicht. Im Gegentheil,
Es ist Gewinn, den Buben los zu sein.
Doch wißt! es giebt noch größ're Frevler hier,
Die ihrer Strafe nicht entgehen sollen.

Adjutant.

Was wäre schlimmer, als zum Feind zu fliehn?

Herzog.

Noch schlimmer, sag' ich euch; die Zeit wird's lehren.

Was Chatillon gethan, das schadet nur
Ihm selbst; und Andern Unrecht zuzufügen,
Ist größ'rer Frevel, als sich selbst zu schaden.

Duchatel.

Das ist unleugbar.

Herzog.

Seinen Herrn verlassen
Und von der Bahn der Ehre abzuweichen.
Zieht Schande nach sich; aber Abscheu bringt
Der freche Mord der unbeschützten Unschuld.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Bedienter.

Bedienter.

Die Bürgermeister bitten um Gehör.

Herzog.

Sie mögen kommen. (Bedienter ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hüsen. Hope.

Herzog.

Was begehret ihr?

Hüsen.

Wir fordern nichts für uns; wir bitten nur
Gerechtigkeit von euch.

Herzog.

Die üb' ich gern.

Hüsen.

So habt die Gnade, diese Schrift zu lesen.

Herzog (liest; nach einer Pause).

Der Vorfall ist mir schon bekannt; doch mehr
Noch, als ich wußte, habt ihr hier berichtet.

Hope.

Wir bürgen für die Wahrheit.

Herzog.

Chatillon
Ist also mehr als bloßer Ueberläufer!
Er hat, wie mir es scheint, das Werk der Bosheit
Mit List und Tücke unterstützt.

Hüsen.

Er trägt
Die größte Schuld an jener Frevelthat.

Herzog.

Noch sieht mein Blick nicht klar, denn undurchdringlich
Ist das Gewebe dieser Höllenthat.
Doch seid versichert, ohne Strafe soll
Die Schandthat nicht begangen sein; ihr werdet
Den Ausspruch der Gerechtigkeit erfahren.

Hüsen und Hope.

Wir danken euch im Namen aller Bürger.

(Hüsen und Hope ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Hüsen** und **Hope.**

Herzog (zum Adjutanten).

Laßt ungesäumet Chatillon verfolgen
Und sendet ihm auf allen Wegen nach.
Der Bös'wicht darf der Strafe nicht entgehen;
Und wer ihn bringt, erfreu' sich meiner Gnade.

Adjutant.

Ich werde eiligst den Befehl vollführen. (ab.)

Herzog.

Und ihr bringt Obrist Beaumont den Befehl,
Um neun Uhr hier bei mir sich einzufinden.

(Duchatel ab; nachher der Herzog ebenfalls.)

Zimmer im Hause Danvelts.

Sechster Auftritt.

Sapphira. Maria, welche einen Becher in der Hand hat.

Sapphira.

Gieb mir den Becher.

(Maria giebt ihr den Becher.)

Hole nun das Kästchen,
In welchem sich mein Schmuck befindet. (Maria ab.)
(indem sie den Becher betrachtet) Heute
Zum letzten Male blinkst du mir. — Dich gab
Mein Vater einst. Aus diesem Becher trinke,
So sprach der Greis, wenn dir es wohl ergeht. —
Wie oft hab' ich des guten Vaters mich
Erinnert, wenn beim frohen Mahle du
Mir Stärkung gabst und auch dem theuren Gatten. —
Statt Labung trink' ich heute Tod aus dir.

(Sie setzt den Becher auf den Tisch. Maria kommt zurück.)

Maria.

Hier ist das Kästchen.

Sapphira.

Setze dort es hin.
Da ist der Schlüssel; reiche mir den Schmuck.

Maria.

Verzeiht, Madam', an einem Trauertage
Wollt ihr in diesem prächt'gen Schmuck erscheinen?

Sapphira.

Es weint die Braut an ihrem Hochzeittage,
Wenn Eltern und Geschwister sie verläßt:
Doch schmückt sie sich. Sie feiert nicht den Kummer,
Dem sie der Wehmuth stille Thräne weiht:
Der Freude nur, der sie entgegen sieht,
Nur ihr zu Ehren schmücket sich die Braut.

Maria.

Ich fass' es nicht.

Sapphira.

Bald wird die Zeit es dir
Begreiflich machen. — Gieb mir jetzt den Schmuck.

Maria.

Hier ist der Ring, den vom Gemahle ihr
Bekamt; am Hochzeittage trugt ihr ihn.

Sapphira.

Er soll vor Allem heute auch mich schmücken.

Maria.

Und dieser hier.

Sapphira.

Er ist von meinem Vater.

Maria.

Auch diese?

Sapphira.

Ja! ich trage alle heute;
Sie alle sind mir theure Angedenken.
Was legst du dort zurück?

Maria.

Den einen Ring;

Er ist zerbrochen.

Sapphira.

Zeig' ihn her! Mein Trauring!

O Gott! der Treue Sinnbild. — Ich zerbrach's;

Der Riß kann nur durch mich geheilet werden. —

Leg' ihn zurück, ich kann ihn doch nicht tragen.

Maria.

Das Armband. —

Sapphira.

Und das andre?

Maria.

Hier! — Die Kette.

Das Diadem. —

Sapphira.

Nun hole mir den Schleier.

(Maria ab.)

Jetzt will ich mir den letzten Trunk bereiten.

(Sie schüttet ein Pulver in den Becher, gießt Wasser hinein und nimmt den Becher in die Hand.)

O Danvelt, nimm das Opfer gütig auf,

Und blicke mild auf meine Buße nieder.

(Sie trinkt und setzt dann den Becher nieder.)

Es ist vollbracht! Der Schritt, den ich gelobte,

Er ist gethan: Gott mag mir weiter helfen!

Maria (kehrt mit dem Schleier zurück).

Hier bring' ich euch den Schleier.

Sapphira.

Gut, Maria!

Laß mich noch einen Augenblick allein;

Sobald ich gehe, magst du mich begleiten.

(Maria ab, gleich darauf Sapphira.)

Rheinsolts Zimmer.

Siebenter Auftritt.

Rheinsolt. Beaumont.

Beaumont.

Ihr habt mich rufen lassen.

Rheinsolt.

Habt ihr

Von Chatillon noch keine Nachricht?

Beaumont.

Ja!

So eben sagt man mir, er sei entflohn.

Rheinsolt.

Entflohn? Der Obrist Chatillon entflohn?

Beaumont.

So hat er es in einem Brief, den er

Zurückgelassen hat, dem Herzog selbst

Geschrieben.

Rheinsolt.

Laßt uns keine Zeit verlieren;

Wir müssen ihn verfolgen: eilt sogleich

Ihm nachzusenden.

Beaumont.

Dies hat schon der Herzog

Befohlen, und auf allen Wegen sind,

Ihn zu verfolgen, Reiter ausgeschickt.

Doch fürchte ich, man holt ihn nicht mehr ein,

Denn gestern Mittag schon ist er entflohn.

Rheinsolt.

Der Herzog schickte Chatillon schon nach?

Beaumont.

Er selbst.

Rheinsolt.

Und an den Herzog war der Brief?

Beaumont.

So sagte mir der Offizier, der selbst
Den Brief dem Herzog übergeben hat.

Rheinsolt.

Wer war der Mann?

Beaumont.

Der Hauptmann Duchatel.

Rheinsolt.

Wann spracht ihr ihn?

Beaumont.

Vor einer Viertelstunde.
Er brachte mir vom Herzog den Befehl,
Um neun Uhr bei ihm zu erscheinen.

Rheinsolt.

Also
Dem Herzog selbst geschrieben. — Der Verräther!
Er flieht, wie ein gemeiner Ueberläufer,
Und wagt es noch, dem Herrn die eigne Schande
Bekannt zu machen. Ist wohl größre Frechheit
Erhört? — Wer sich der Schande nicht mehr schämt,
Der hat des Bösen höchstes Ziel erreicht.

Beaumont.

Befremden kann mich diese Frechheit nicht,
Denn Chatillon hat meine Achtung nie
Gehabt.

Rheinfolt.

Ihr hattet Recht, er hat es jetzt
Bewiesen. —
Laßt uns nun zum Herzog gehn;
Um neun Uhr sollt' auch ich bei ihm erscheinen. (Beide ab.)

Zimmer des Herzogs.

Achter Auftritt.

Adjutant und **Duchatel** treten herein.

Duchatel.

Ihr habt des Herzogs Auftrag schnell vollzogen.

Adjutant.

So schnell als möglich mußte es geschehn;
Durch Eil nur können wir den Zweck erreichen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog.

Adjutant.

Der Auftrag, den ihr mir ertheiltet, ist
Vollzogen. Zwanzig Reiter habe ich
Dem Flüchtling nachgesandt.

Herzog.

Ich wünsche nur,
Daß man des Missethäters habhaft werde.

Duchatel.

Dem Obrist Beaumont hab' ich den Befehl,
Den ihr mir gabt, bekannt gemacht.

Herzog.

Gut!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Sapphira, welche an der Thüre stehen bleibt.

Herzog.

Kommt näher! —
Nun, ihr werdet heute sehen,
Daß eure Bitte um Gerechtigkeit
Erfüllet wird. —

Sapphira.

Ich sag' euch meinen Dank.

Herzog.

Des Danks bedarf es nicht. Es hat der Fürst
So wie der Bettler seine Pflicht, die muß
Er thun; und wenn der Fürst die Pflicht versäumt,
Verdient er mehr als jeder Andre Tadel.
Geht dort in's andre Zimmer, wartet da,
Bis ich euch rufen werde.

Sapphira.

Ich gehorche. (ab.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Sapphira. Rheinsolt. Beaumont.**

Rheinsolt.

Ihr habt befohlen —

Herzog.

Rheinsolt, heute wißt
Ihr doch, wo Chatillon geblieben ist?

Rheinsolt.

Ich weiß es leider! Nimmer hätte ich
Von einem Mann in solchem Range dies
Erwartet.

Herzog.

Wißt ihr denn die Ursach' nicht,
Die ihn zu diesem Schritt bewogen hat?

Rheinsolt.

Ich kann mir keine denken.

Herzog.

Etwas muß
Dabei zum Grunde liegen; nimmer hätte
Er sonst der Ehre und dem Glück entsagt,
Um einem ungewissen Schicksal sich
In's Künft'ge zu vertrau'n. —
Ich lass' ihn jetzt
Verfolgen, und wenn er ergriffen wird,
So soll er die gerechte Strafe leiden.

Rheinsolt.

Der Strafen härteste hat er verdient.
Wer seines Herren Güte so mißbraucht,
Der darf auf Gnade keinen Anspruch machen.

Herzog.

Ihr habet Recht; doch thut mir's immer leid,
Wenn ich die Menschen strafen soll, die ich
Einst schätzte.

Rheinsolt.

Wer sich eurer Achtung nicht
Mehr würdig zeigt, verdient nicht eure Gnade.

Herzog.

Sehr wahr! Ich wünschte, alle Männer, welche

In meinem Dienste stehen, dächten so;
Doch leider ist dies nicht der Fall. Man hat
Sogar von euch das Gegentheil behauptet.

Rheinsolt.

Von mir? — Wer kann mir eine Handlung nennen,
Bei welcher ich die Pflicht vergessen hätte,
Die ich dem besten Herren schuldig bin?

Herzog.

Wer die Gerechtigkeit verletzt, verletzt
Auch gegen mich die Pflicht. Das Schicksal hat
In meine Hand des Volkes Wohl gelegt;
Und wird das Volk vom Diener ungerecht
Behandelt, trifft der Fluch den Herrn; denn in
Des Herren Namen steht der Diener da. —
Ihr habet Danvelt heimlich morden lassen,
Den ungegründeter Verdacht nur traf,
Und habt der Stadt von Grausamkeit ein Beispiel
Gegeben, das mich um so mehr empört,
Da ich den neuen Unterthanen gern
Zu jeder Zeit den Vortheil zeigen möchte,
Den meine Herrschaft ihnen geben soll.

Rheinsolt.

Hab' ich darin gefehlt, so bitt' ich um
Vergebung euch. Ich seh' es ein, ich habe
Zu rasch gehandelt; doch um euretwillen
Geschah es nur. Ich fürchtete Verrath
Mehr als den Feind, und da ich auf die Treue
Der Stadt wohl wenig Rechnung machen durfte,
So glaubte ich, ein Beispiel dieser Art
Sei ehr geeignet, Ruhe mir zu sichern,
Als schlaffe Nachsicht.

Herzog.

Denkt ihr denn die Treue
Durch Grausamkeit vom Bürger zu erkaufen?

Rheinsolt.

Verzeihet, der Verdacht sprach gegen Danvelt
Zu laut, um nicht für schuldig ihn zu halten.
Zu groß schien die Gefahr, als daß ich ihn
Nicht lieber opfern sollte, als durch ihn
In Feindes Händen diese Stadt zu sehn.

Herzog.

Um meinetwillen also wolltet ihr
Die Freiheit ihm nicht wieder zugestehn?

Rheinsolt.

Ich durft' es nicht, es forderte die Pflicht
Von mir, die Stadt dem Herren zu erhalten.

Herzog.

Habt ihr so stets gedacht?

Rheinsolt.

So dacht' ich immer.

(Der Herzog öffnet die Thür des Nebenzimmers.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Sapphira.

Herzog.

Madam'!
(zu Rheinsolt) Seid ihr mit dieser Frau bekannt? —
Habt ihr auch gegen sie wie gegen mich
Gesprochen, oder habet ihr die Freiheit
Des Gatten nimmer ihr verheißen? — Redet!

Rheinfolt.

Ich fühle mich beschämt. — Ich muß gestehen,
Was ich vergebens zu verbergen suchte:
Ja! Unrecht hab' ich dieser Frau gethan.
Es war die Leidenschaft, die mich verführte,
Und ich war schwach genug, ihr zu gehorchen.

Herzog.

Ihr nennt das Unrecht nur? Ich nenn' es Frevel,
Der Hölle Bosheit nenne ich's. — Ihr habt
Nicht nur gemordet, sondern auch die Unschuld
Des Weibes, die den Gatten retten wollte,
Mit frecher Hand verletzt. Solch Bubenstück
Benennet keine Sprache; Worte sind
Zu schwach, dies Werk der Hölle zu bezeichnen.

Rheinfolt.

Vergebet mir die That, die ich bereue;
Und kann ich dieser Frau auch Alles nicht
Ersetzen, was ihr mein Vergehen raubte:
So will ich mich bemühn, es wenigstens
Zum Theil doch wieder gut zu machen.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Notarius.

Herzog.

Wie
Könnt ihr es wagen, mich um Gnade noch
Zu bitten, da ihr selbst vorher mir sagtet,
Daß der der Gnade nicht mehr würdig sei,
Dem ich die Achtung nicht mehr geben könnte? —

Ihr sprachet von Ersatz: auf welche Art
Wollt ihr der Frau den Gatten wiedergeben?

Rheinsolt.

Wenn ihr's genehmigt, biet' ich meine Hand
Ihr an, und alles Gut, was ich besitze.

Herzog.

Das wäre Etwas; — und den letzten Theil
Von eurem Anerbieten nehm' ich an.
Auch habe ich bereits daran gedacht;
(auf den Notar zeigend)
Und dieser Mann, den ich hieher bestellte,
Wird euren Willen pünktlich niederschreiben.
(zum Notarius)
So setzet jetzt in unsrer Gegenwart
Den Willen Rheinsolts auf. Sein ganz Vermögen
Vermacht er dieser Dame zum Ersatz
Für das, was er ihr nahm.
(zu Rheinsolt) So meint ihr's doch?

Rheinsolt.

Wie ihr es wünscht, so bin ich es zufrieden.

Herzog (zum Notarius).

Und soll nach seinem Tode sie allein
Als einz'ge Erbin seinen Nachlaß haben.
Wir Alle hier sind Zeugen seines Willens.

Notarius (zu Rheinsolt).

Eh' ich das testamentum niederschreibe,
Muß ich zuvörderst um die Namen bitten,
Die in der heil'gen Taufe man euch gab.

Rheinsolt.

Ich heiße Claudius.

Notarius.

Die Dame dort
Ist mir bereits bekannt. (Er setzt sich und schreibt.)

Sapphira.

O welcher Schmerz!

Herzog.

Was ist's? Seid ihr nicht wohl?

Sapphira.

Mir ist nicht wohl.

Herzog.

So setzet euch. (Sie setzt sich.)

Sapphira.

Es wird schon wieder besser.

Herzog.

Verlangt ihr einen Arzt?

Sapphira.

Ich danke euch;
Kein Arzt vermag's, dem Uebel abzuhelfen,
Woran ich leide.

Herzog.

Eine schwere Krankheit
Ist Kummer; und Geduld allein kann euch
Die Last erträglich machen; Heilung könnt
Ihr von der Zeit nur hoffen. Darum laßt
Der Zukunft Träume euch die Zeit verkürzen;
Denn Gram und Schmerz giebt euch die Gegenwart.

Sapphira.

Mein ganzes Hoffen liegt auch in der Zukunft;
Doch schmerzhaft — ist für mich — die Gegenwart.

Herzog.

Bei Gott! ihr seid sehr krank; ihr glaubt euch stärker,
Als ihr es seid.
(zu den Umstehenden) Man hole einen Arzt. (Adjutant ab.)

Sapphira.

Es ist vorüber; laßt mich ohne Arzt,
Ich bitte euch; er kann mir doch nicht nützen.

Herzog.

Laßt meinen Wunsch geschehen.
(Der Notarius legt die Feder nieder; der Herzog wendet sich zu ihm.)
Seid ihr fertig?
(Adjutant kehrt zurück.)

Notarius.

Das instrumentum ist in forma legis
Beendigt.

Herzog.

Zeigt es her! (nimmt das Papier und liest.)
So ist es gut.

Notarius.

Es fehlet jetzt nur noch die Unterschrift.

Herzog (zu Rheinsolt).

Vollzieht das Testament! (Rheinsolt unterschreibt.)

Notarius.

Und nun die Zeugen.

Herzog.

Gebt her! (nimmt die Feder und unterschreibt.)
(zu den Umstehenden) Ein jeder unterschreibe sich.
(Alle unterschreiben, zuletzt der Notarius.)

Herzog (zum Notarius).

Jetzt könnt ihr gehen. (Notarius ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den **Notarius.**

Herzog (wendet sich, auf Rheinfolt zeigend, zu Sapphira).

Dieser Mann hat nun
Gethan, was er vermochte, um das gut
Zu machen, was er gegen euch beging.
Jetzt ist es meine Sache, euch sobald
Als möglich den Besitz von dem Vermögen,
Das er für euch bestimmte, zu verschaffen.

Sapphira.

O welche Schmerzen! — Gott, hilf mir ertragen!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Arzt.

Adjutant.

Jetzt kommt der Arzt.

Herzog (zum Arzte).

Versuchet eure Kunst,
Und helfet, wenn ihr könnt.

Arzt (faßt Sapphira bei der Hand).

Die Krankheit ist
Bedenklich. —

Sapphira.

Lasset mich; mir ist nicht mehr
Zu helfen.

Arzt.

Noch verzweifelt nicht; vielleicht —

Sapphira.

O Gott! ich habe Gift getrunken.

Herzog und Arzt.

Gift?

Sapphira.

O laßt mich ruhig sterben. — Welche Angst!

Herzog.

Versuchet, was ihr könnt, um sie zu retten.

Arzt.

Es ist zu spät; umsonst versuch' ich Hülfe,
Das Gift hat schon des Lebens Kern ergriffen.

Rheinsolt.

O Himmel! die auch habe ich gemordet!
Ich bin der elendste, verworfenste
Der Menschen! Gottes Licht darf ich noch sehen,
Und seine Blitze treffen nicht mein Haupt?

(Er tritt zum Herzog und wirft sich vor ihm auf's Knie.)

O Herr! um Gnade flehe ich dich an;
Um meiner Reue willen hab' Erbarmen:
Nimm dieses Lebens ungeheure Last
Von meinem schuldbefleckten Herzen. Mord
Verdient die Todesstrafe, gieb sie mir!

Herzog (zum Arzte).

Ist keine Hülfe mehr?

Arzt.

Es ist vergebens.

Herzog.

Wohlan! so will ich der Gerechtigkeit
Die Schuld bezahlen, die sie von mir fordert.

(zu Sapphira)

Ich war bemühet, euren Schmerz zu lindern,

Ich kann es nicht; es greift der Tod mir vor.
So hört denn noch das Urtheil des Verräthers,
Der Ehre, Glück und Leben euch entriß:
Man führe ihn hinaus, und durch das Schwerdt
Erhalte er den Tod!

Rheinsolt (steht auf).

Ich danke euch.

(Rheinsolt, Adjutant und Duchatel ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Rheinsolt, Adjutant** und **Duchatel.**

Sapphira.

Dein Schatten ist versöhnet, Danvelt; bete
Jetzt für dein Weib. — Zerreiße, Schmerz, dies Leben,
Das hier nichts mehr zu hoffen hat. — O Gott!

(Sie sinkt bewußtlos zurück.)

Herzog.

Sie stirbt!

Arzt.

Es ist der letzte Kampf des Lebens,
Das sich von seiner Erdenhülle trennt.

Herzog.

So welkt, vom Nordwind angehaucht, die Blume
Des Frühlings; matt hängt schon ihr Haupt herab;
Ein Lüftchen noch — und ihre Blätter fallen.

Arzt (der ihre Hand gefaßt hat).

Es stockt der Puls. —

Noch einmal kehret ihr
Die Kraft des Lebens wieder: sie erwacht.

Sapphira (schlägt die Augen auf und sieht mit ungewissem Blicke umher).

Mir ist so wohl, so leicht. — Wo bin ich denn? —
Welch blendend Licht umstrahlet mich?

(Sie erblickt den Herzog und breitet ihre Arme nach ihm aus, indem sie eine Bewegung zum Aufspringen macht.)

Er ist's!

Mein Danvelt! hab' ich endlich dich nun wieder!

Arzt (der sie sanft zurückhält).

Besinnet euch, es ist ja unser Herzog.

Sapphira (sieht den Arzt an).

Auch du, mein Vater? Warum hältst du mich
Zurück? Laß mich zu ihm, ich bitte dich.

Arzt.

Ihr irret euch.

Sapphira (die Andern ansehend).

Wer sind denn Jene da?
Sie scheinen mir bekannt, doch sind sie fremd. —
Sind das die Engel? —

Herzog.

Eine schöne Seele!
Den Himmel träumt sie.

Sapphira (auf Beaumont sehend).

Jene Lichtgestalt,
Die freundlich und mit Wehmuth auf mich blickt,
Sie ist mein Schutzgeist, ich erkenne ihn.

(zu Beaumont)

O führe du mich hin zu meinem Danvelt.

Beaumont.

Ich möchte weinen, so ergreift es mich.

Sapphira (faßt den Arm des Arztes mit beiden Händen krampfhaft an).

O haltet mich! ich falle! haltet mich!

Arzt.

Sei ruhig, gute Seele! bald hast du
Vollendet.

(Sapphira sinkt erschlafft wieder in die vorige Stellung zurück.)

Sapphira (ängstlich).

Finstre Nacht! — Es wird so finster! —
O welcher Schmerz! — Mein Gott! — Ich komme, Danvelt!

(Sie stirbt.)

Arzt.

Du hast vollbracht, es ist dein Weg beendet.

Herzog.

So geht von Licht zu Licht durch Finsterniß
Der Weg. Wer diesseits steht, vermag es nicht,
Das Jenseits zu erblicken. —

(Sapphira betrachtend) Du bist jetzt
Hinüber. Mögest du dort wieder finden,
Was hier Gewalt und Bosheit dir geraubt. —

(zu Beaumont)

Euch übertrage ich die letzte Pflicht
Für diese Erdenhülle. Sorgt dafür,
Daß sie zur Erde, wie ihr Rang es fordert,
Bestattet werde.

Beaumont.

Diese Pflicht will ich
Erfüllen.

Herzog.

Neben Danvelt soll die Hülle
Der Gattin ruhn, damit die Liebenden
Auch nach dem Tode hier vereinigt bleiben.

Beaumont.

Es soll geschehn. Das Grab, das Danvelt birgt,
Soll auch der Gattin Ueberrest umfassen.

Herzog.

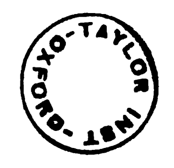
Und euch ernenne ich nach Rheinsolts Tode
Hiemit zum Gouverneur von dieser Stadt.
Ihr habet meine Achtung stets verdienet,
So zeigt euch künftig denn auch ihrer würdig.

Beaumont.

Ich danke euch, mein Fürst, ich werde mich
Bestreben, eurer Gnade werth zu sein.

Herzog.

Wer stets dem Geist in seinem Innern folgt,
Der ihn zur Tugend mahnt, der wird des Seegens
Der Menschheit sich, und Gottes Gnad' erfreun.
Mag auch dem Bös'wicht manche That gelingen,
Nie wird er Glück und Ruhe sich erringen;
Nach Tugend sei des Menschen höchstes Streben,
Nur sie allein kann wahres Glück uns geben.



Gedruckt bei A. W. Schade.

